

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 145 (1977)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

36/1977 145. Jahr 8. September

«Wir haben den Aufschrei des Volkes gehört» Von mutigen Bischöfen und Schweizer Priestern im peruanischen Hochland berichtet
Paul Jeannerat 513

Die katholische Kirche in El Salvador wird verfolgt Offener Brief des Priors von Taizé an den Präsidenten der Republik El Salvador 514

«Die Katechese in der Welt von heute» Gedanken zum Thema der Römischen Bischofssynode von Markus Kaiser 515

Über den Beginn des menschlichen Lebens Dass mit dem Augenblick der Zeugung der ganze neue Mensch ins Dasein tritt, ist eine biologisch begründete Auffassung.
Es informiert
Peter Fritz 517

Die Zusammenarbeit Ortskirche—Orden Die diesjährige Generalversammlung der VOS befasste sich mit dem Studienthema «Die Dienste der Orden in der Ortskirche». Es berichtet
Jean Mesot 520

Berichte 521

Hinweise 523

Amtlicher Teil 524

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Evangelische Heimstätte «Bienenheim», Amden (SG)



«Wir haben den Aufschrei des Volkes gehört»

«Die Bischöfe und alle in der Seelsorge Tätigen, die Ortskirchen von Juli, Puno, Ayaviri, Sicuani und Cuzco: wir alle haben den Aufschrei des Volkes gehört und die Bestrebungen der Armen gesehen, welche in den Ereignissen der letzten Tage deutlich wurden . . . In einer Reihe von Volksprotesten . . . hat das Leiden des Volkes einen sichtbaren Ausdruck gefunden. Dieser Volksaufstand, als Ausdruck gerechter Forderungen, wurde mit Gewalt niedergedrückt mit einer traurigen Bilanz von Toten, Verletzten, Gefangenen und Verschwundenen . . .»

Aus unseren Missionszeitschriften hatte ich oft den Aufschrei der Armen und Unterdrückten in der Dritten Welt «gehört», und ich wusste um den ungeheuren Unterschied zwischen Reich und Arm. Nun habe ich auf meiner Reise nach Südamerika die Situation selbst erlebt, den Aufschrei der Armen selbst gehört und die Ohnmacht der Unterdrückten mit eigenen Augen gesehen. Meine Ferienreise war geplant als Besuch bei der Seelsorgsequipe von Putina (Franz Gmür, Charles Jeannerat) und den weiteren im Hochland von Peru tätigen Weltpriester-Missionaren aus der Schweiz (Otto Brun, Markus Degen, Konrad Kretz). Meine Ferienreise wurde mehr: ich begegnete dem leidenden Volk der Indios und der mutigen Kirche des Altiplano von Peru; ich habe die Wirklichkeit der Dritten Welt selbst erfahren.

Schon bei meiner Ankunft in Lima hörte ich «den Aufschrei des Volkes». Wir fuhren vom Flugplatz in die Stadt durch breite Express-Strassen, wir sahen im Zentrum die Hochhäuser und Paläste und unser VW hielt schliesslich dort an, wo der Stadtplan von Lima längst aufgehört hat: in den Barriaden, in den schmutzigen, holperigen Strassen mit der Kehrtrichtdeponie zwischen den Blechhäusern. Benno Antonio Graf wies uns seine Kirche als Garage zu — eine bitter nötige Vorsichtsmassnahme! — und nahm uns im Pfarrhaus gastlich auf. Das einfache Nachtessen mit den Ordensfrauen des Quartiers, die heilige Messe in der schlichten Kirche, die kurze Begegnung mit dem Weihbischof von Lima, der ein einfaches Zimmer im Pfarrhaus bewohnt, und das Gespräch mit Pfarrer Graf zeigte mir deutlich: Die Kirche hat «den Aufschrei des Volkes gehört».

Als ich wenige Tage später, nach einer Reise von 1400 km, im Pfarrhaus Putina (Provinz Puno) in fröhlicher Runde beim Nachtessen sass, fragte mich Pfarrer Franz Gmür: «Bist Du es eigentlich, der die Grippe-Epidemie eingeschleppt hat?» — Grippe? — Peru erlebte gerade im Juni/Juli einen «heissen Winter». Ausgelöst durch einen Benzin-Aufschlag von 50 %, in dessen Folge besonders in den abgelegenen Gebieten sämtliche Preise der lebensnotwendigen Güter ungeheuerlich stiegen, kam es zu Demonstrationen und — durch das unbarmherzige Eingreifen der Armee — zu blutigen Auseinandersetzungen. Alle Schulen wurden geschlossen, und offiziell hiess es: Grippe-Epidemie!

In der Pfarrei Putina (63 Weiler in einem Gebiet von der Grösse der halben Schweiz) merkten wir wenig von diesen Unruhen, die sich in den Städten abspielten, denn der Campesino lebt zerstreut in Weilern und einsamen Höfen und vermag sich politisch nicht zu formieren. Doch mussten wir vorsichtig autofahren, denn über Nacht entstanden Gräben quer über die Fahrbahn oder lagen Steine verstreut auf den Strassen — die einzigen Mittel des Protests, die noch zur Verfügung standen. Die Bischöfe des südlichen Altiplano besprachen sich mit ihren Priestern und veröffentlichten einen Hirtenbrief, der am 10. Juli in allen Kirchen vorgelesen wurde. Er beginnt eben mit den Worten: «Wir haben den Aufschrei des Volkes gehört».

Weiter heisst es: «Seit einiger Zeit bedrückt uns ein Klima der Gewalttätigkeit, das unerträglich wurde mit den letzten Wirtschaftsmassnahmen, der unaufhörlichen Steigerung der Lebensmittelpreise, dem Fehlen gesicherter Arbeitsplätze, den niedrigen Preisen für Landwirtschaftsprodukte, dem Mangel an Boden für die Mehrheit der Bauern, den gegen die Arbeiter gerichteten Gesetzen, der allzulangen Aufhebung der persönlichen Rechte (Ausnahmezustand) und vielen anderen Massnahmen, welche zum Vorteil einer Minderheit in Wirklichkeit die Mehrheit des Volkes bitter treffen.» Nicht einer Grippe wegen wurde der Generalstreik ausgerufen, sondern weil das Mass der Ungerechtigkeiten unerträglich geworden war.

Die Kirche auf der Seite des Volkes

In diesem Brief stellten sich die Bischöfe wirklich auf die Seite der Armen. Ich beobachtete in Cuzco, wie der Bewacher eines Parkplatzes den schnell vervielfältigten Hirtenbrief einem fein gekleideten Kunden in die Hand gab und wie dieser interessiert las. Die Regierung hat von diesem Hirtenbrief Kenntnis genommen, und kurz darauf las man in der Zeitung: «Preissenkungen!» — allerdings nur um ganz wenige Soles!

Die Schweizer Seelsorger auf dem Altiplano stehen mitten in diesen Auseinandersetzungen drin, auf der Seite der Armen. Und trotzdem: sie verschenken nicht einfach Geld, sie bauen nicht einfach Schulen und restaurieren nur selten eine Kirche. Es geht um mehr. Die Indios (heute Campesinos genannt) sind durch Missernten, Rückschläge und aussichtsloses Bemühen sehr resigniert und apathisch geworden, denn seit Jahrhunderten darben sie. Es gilt, die in den Bauern liegenden Kräfte und Initiativen wach zu rufen, damit die Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen können. Der Campesino ist für sich und seine Familie sehr fleissig, bebaut mit viel Mühe und ein-

fachen Hilfsmitteln sein Stück Land (sofern er hat!) und sorgt für seine wenigen Schafe und Alpaca; aber der Campesino ist eigenbrödlerrisch und misstrauisch: jeder schaut für sich und jeder misstraut dem andern, denn jeder ist arm.

Ganz bewusst wird darum in der Verkündigung der Gemeinschaftssinn des Christentums, das Volk Gottes, betont. Und mit dem Schweizergeld werden jene Initiativen unterstützt, zu denen die Campesinos selbst ihren Beitrag (Geld oder Arbeit) leisten und die sie als Gemeinschaft (Dorf, Weiler) zustande bringen. «in Solidarität mit den Armen geben wir Ausdruck unserer Hoffnung auf den auferstandenen Herrn, weil wir ihn gegenwärtig wiedererkennen in diesem Volk, das eine ungerechte Situation zurückweist und eine neue Gemeinschaft ankündigt, in welcher die Liebe herrscht», schreiben die Bischöfe im erwähnten Hirtenbrief. In diesem Geiste der Solidarität und des hoffnungsvollen Glaubens arbeiten die Schweizer Priester zusammen mit den Bischöfen.

Kirche der Zukunft

Die Hauptarbeit der Equipe Putina und der weiteren im Altiplano tätigen Misionare ist die Heranbildung der «Misioneros» und das Programm für die Erziehung der Campesino-Frau. Jeder Weiler wählt seinen Misionero; dieser wird in regelmässigen Kursen zum Katecheten ausgebildet: Er bereitet die Ehepaare auf die Trauung und die Taufe der Kinder vor; er arbeitet mit den Eltern zur Vorbereitung der Kinder auf das Sakrament der Busse und der Eucharistie; er macht Kurse zur Vorbereitung der Firmung; er übersetzt die Predigt des Priesters in die Einheimischensprache Quetschua oder Aimara. Wenn der Priester nicht zum Gottesdienst kommen kann, leitet der Misionero selbständig Wortgottesdienste, tauft und schliesst Trauungen. So ist er der eigentliche Dorfpfarrer, auch wenn er der Eucharistiefeier nicht vorstehen kann.

Ich habe etliche dieser Misioneros kennen gelernt, und ich muss sagen: Mancher arbeitet so ausgezeichnet, dass ich mich gefragt habe, warum er nicht zum Priester geweiht wird. Aber eben: der Misionero ist verheiratet und besorgt die kirchliche Arbeit nur nebenamtlich. Die Priesterweihe für «viri probati» und die Ermöglichung eines Teilzeit-Priestertums ist für die Landgegenden von Peru (und von anderswo) eine Existenzfrage für die Kirche der Zukunft. Der «Aufschrei des Volkes» nach Priestern und Seelsorgern dürfte nicht länger von den verantwortlichen Leitern der Gesamtkirche ignoriert werden.

Dem Aufbau einer Kirche der Zukunft dient auch das «Werk zur Heranbildung der Frau». Ähnlich den Misioneros sollen in den Weilern die Frauen im Nähen, Stricken, Kochen und in Hygiene wie Kinderpflege ausgebildet werden. Dazu besteht in Putina eine Gruppe von «Promotoras», die von der Schweizer Lehrerin Ursula Flückiger ausgebildet und in die Dörfer ausgeschickt werden. Wenn sich die Frauen eines Dorfes versammeln, kochen sie auch gemeinsam, teilen das mitgebrachte Essen und erfahren so Gemeinschaft der Kirche. Die Frau ist im Altiplano eigentlich rechtlos und nur als Arbeitskraft bedeutungsvoll. Durch die Arbeit mit den Frauen stellt sich die Kirche auf die Seite der Ärmsten unter den Armen.

Solidarität der Schweizer Kirche

Die im Hochland von Peru tätigen Schweizer Priester und die stete Unterstützung, die sie von schweizerischen Pfarreien und Wohltätern erhalten, sind Zeichen der Solidarität der Schweizerkirche mit der Kirche von Peru. So stellt sich die Kirche der Schweiz ebenfalls auf die Seite der Armen. Dies ist mir durch die Reise nach Südamerika erst richtig bewusst geworden.

Doch die meisten Weltpriester-Missionare, Laienhelfer und -helferinnen haben sich für eine befristete Zeit in den Dienst der einheimischen Kirche gestellt. Nachfolger werden ständig gesucht. Der Einsatz — davon bin ich nun überzeugt — ist sinnvoll. Ob wir den «Aufschrei des Volkes» hören?

Paul Jeannerat

Dokumentation

Die katholische Kirche in El Salvador wird verfolgt

Offener Brief des Priors von Taizé an den Präsidenten der Republik El Salvador

Taizé, 15. August 1977

Sehr geehrter Herr Präsident, während des ganzen Jahres versammeln sich sehr viele Jugendliche aus zahlreichen Ländern zusammen mit unserer Communauté zum gemeinsamen Gebet.

Viele von ihnen wurden auf Vorfälle in der Republik El Salvador aufmerksam, die Ihnen bestimmt nicht entgangen sind:

— im vergangenen März wurde der Jesuitenpater Rutilio Grande und zwei Bauern, die als Katecheten arbeiteten, von Armeesoldaten in ihrer Kirche ermordet;

Pastoral

«Die Katechese in der Welt von heute»

Das Zweite Vatikanische Konzil hat zum Lehramt der Bischöfe festgestellt: «Unter den hauptsächlichsten Ämtern der Bischöfe hat die Verkündigung des Evangeliums einen hervorragenden Platz. Denn die Bischöfe sind . . . authentische, das heisst mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer. Sie verkündigen dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben . . ., indem sie aus dem Schatz der Offenbarung Neues und Altes vorbringen.»¹ Genau auf dieser Linie liegt das Thema der diesjährigen Bischofssynode zu Rom. Wir sollen ihre Beratungen — so der ausdrückliche Wunsch des Papstes — mit unserem Beten unterstützen². Warum, das wollen die folgenden Hinweise verdeutlichen.

Vorbereitende Schritte

Eine erste Frage: Wie kam man auf die Wahl gerade dieses Themas? Wer konnte sich überhaupt äussern? Die Wahl ist das Ergebnis von vorgängigen Konsultationen. Um ihre Stellungnahme wurden gebeten: die Synoden der orientalischen Kirchen, alle Bischofskonferenzen, die Dikasterien der Römischen Kurie, die Vereinigung der Generalobern, das heisst alle Gremien, die Vertreter in die römische Bischofssynode delegieren. Nach Durchsicht der Antworten entschied sich der Papst zur Wahl dieses Themas. Es schliesst sich sinnvoll an jenes der Synode von 1974, «Die Evangelisierung der Welt», an.

Zweite Frage: Was wurde an konkreter Vorarbeit geleistet? Dazu äusserte sich der Generalsekretär der Synode, Mgr. Wladislaw Rubin, wie folgt:

— Ein erstes Arbeitspapier wurde durch den Rat des Sekretariats im November 1975 erarbeitet.

— Dieses Papier wurde einer Gruppe von Experten unterbreitet, die ihm eine neue Fassung gaben.

— Das von den Experten erarbeitete Dokument wurde allen Bischöfen zur Prüfung und Beratung auf Diözesanebene zugestellt.

Es handelt sich um einen Katalog von Fragen zu den verschiedenen Aspekten der heutigen Katechese. Jede Hauptfrage wird durch einen Kurzkomentar verdeutlicht, der weiterführende Fragen stellt. Dank dieser Methode erhofft man sich in Rom

eine Prüfung der Lage «an Ort und Stelle», ein Herausarbeiten der Probleme, Vorschläge zu zeitgemässen Direktiven. Gemäss diesen Ausführungen darf man wohl sagen, Rom habe in diesem Fall sein Möglichstes getan, um der Synode zu einem Erfolg zu verhelfen. Bleibt zu hoffen, dass alle Bischöfe ihrerseits nachgezogen haben.

Die Bedeutung der Katechese für das Überleben der Kirche

Auch hier gilt einmal für's Erste: Höre auf den Feind! Er sagt uns die Wahrheit so deutlich wie nur möglich. Sie lautet: «Unterdrückt nach Möglichkeit jeden Gottesdienst und Religionsunterricht! Aber leert zuerst die Zimmer für den Unterricht, dann leeren sich die Kirchen von selbst!» Die Älteren unter uns erinnern sich noch des Kampfes um den Jugendunterricht während der Herrschaft des tausendjährigen Reichs. Alle aber wissen um das verbissene Ringen in Ländern wie Polen, Ungarn, Tschechoslowakei zwischen Kirche und Regime in der Frage des Religionsunterrichts. Und schliesslich weiss jeder Seelsorger hiezulande, wie treffsicher sich diese «Strategie» auch ohne staatliche Verfolgung auswirkt.

In der Tat: Die Kirche war sich der zentralen Bedeutung der Katechese von allem Anfang an bewusst. Das zeigt uns schon ein flüchtiger Blick ins *Neue Testament*. Der letzte Satz im Sendungsauftrag des Auferstandenen lautet bei Matthäus: «Und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe.»³

Wie ernst die Apostel diesen Auftrag nahmen, geht aus dem Wort hervor: «Es ist uns nicht lieb, das Wort Gottes zurückstellen zu müssen, um uns dem Dienst an den Tischen widmen zu müssen.»⁴ Wir vernehmen weiter, dass in der ersten heidenchristlichen Gemeinde zu Antiochien in Syrien «Propheten und Lehrer» wirkten.⁵ Im ältesten Stück des Neuen Testaments nennt Paulus als wichtigste Dienstämter in der Kirche: Apostel, Verkünder aus Erleuchtung, Lehrer.⁶ Im Römerbrief spricht der gleiche Paulus von der «Lebensregel der Lehre», der sich die Neubekehrten übergeben haben.⁷ Timotheus

¹ Konstitution über die Kirche Nr. 25.

² Gebetsanliegen für den Monat September: «Mit den in Rom zur Synode versammelten Bischöfen: Dass der Heilige Geist sie in ihrem Bemühen um eine Katechese erleuchte, die den Bedürfnissen unserer Zeit entspricht.»

³ Mt 28,19.

⁴ Apg 6,2.

⁵ Apg 13,1.

⁶ 1 Kor 12,28. Vgl. auch Eph 4,11.

⁷ Röm 6,17.

— im Mai wurde Pater Alfonso Navarro, Priester der Diözese San Salvador, zusammen mit einem jungen Laien in seinem Haus getötet;

— andere Priester des Landes wurden verhaftet und gefoltert;

— die Bauern wurden aus dem einfachen Grund verhaftet, ein Neues Testament in ihrem Haus zu haben;

— das ganze Land ist von einer Diffamierungskampagne gegen die katholische Kirche überzogen und die Jesuiten werden mit Ausweisung oder Liquidierung bedroht.

Alle diese Menschen wurden wegen ihres Glaubens verhaftet oder getötet; man kann also wirklich von einer Verfolgung sprechen.

Diese Vorfälle verletzen das Gewissen vieler Menschen auf der ganzen Erde, vor allem vieler jungen Christen. Im Namen der Menschenwürde appelliere ich an den christlichen Glauben, den Sie für sich in Anspruch nehmen: unternehmen Sie alles, damit sich solche Vorkommnisse in Ihrem Land nicht mehr wiederholen.

Ich werde zwei Mitglieder des interkontinentalen Rates des Konzils der Jugend bitten, Sie zu einem Gespräch aufzusuchen. Sollten Sie sich weigern, sie bei Ihnen zu empfangen und sollte mein Brief ohne Antwort bleiben, werde ich nichts unversucht lassen, um selbst nach El Salvador zu fahren. Ich könnte mich ab dem 12. September, an dem ich vor dem nationalen Eucharistischen Kongress in Italien sprechen werde, für diese Reise freimachen.

Ich mache mir über die Tragweite und Wirkung eines Briefes eines armen Dieners — jeder Christ bleibt bis zum Tod ein solcher Diener — keine Illusion. Aber ich glaube an den auferstandenen Christus: er klopft an die Tür in Ihrem Innern.

Ich weiss, dass auch in anderen Ländern, auch in Europa, Christen verfolgt werden. Aber an der Spitze vieler solcher Länder stehen Politiker, die sich nicht auf den christlichen Glauben berufen; somit bestünde wenig Hoffnung, dass sie sich durch einen solchen Schritt zum Handeln bewegen liessen.

Am heutigen 15. August verbringen wir mit Jugendlichen aus etwa fünfzig Ländern und sechs katholischen Bischöfen eine ganze Nacht und einen Tag im Gebet in Solidarität mit der katholischen Kirche und dem Volk von El Salvador. Während den Eucharistiefiern, die von den Bischöfen zelebriert werden, beten wir insbesondere für Ihr Land.

In tiefer Betroffenheit und Trauer

Frère Roger, Prior von Taizé

wird als Vorsteher der Gemeinde ermahnt: «Widme dich der biblischen Vorlesung, der Verkündigung und Lehre.»⁸

Schon dieser kurze Durchblick zeigt es: Die Urkirche kannte nicht nur die eigentliche Missionspredigt an die «draussen», sondern eine *weiterführende Unterweisung* an die «drinnen», die sogenannte «Katechese», den mündlichen Unterricht für Glauben und Leben. Er galt den Taufschülern und Neubekehrten, also ausschliesslich Erwachsenen. Wir stehen damit vor der urchristlichen religiösen «Erwachsenenbildung». Der Unterricht für die Kinder lag, gemäss der gesellschaftlichen Verfassung, ganz in den Händen der Eltern und blieb es bis ins hohe Mittelalter.⁹ Welche Sorgfalt die Kirche damals auf die Belehrung verwandte, zeigt uns die Dauer des Katechumenats: Es dauerte grundsätzlich drei Jahre, wobei ein Jahr als unterste Grenze galt. Einen weiteren Hinweis auf den Stellenwert der Lehre innerhalb der Kirche geben uns die sogenannten Katechetenschulen, erste «wissenschaftliche Institute» im Dienst des Glaubens, deren bekannteste jene von Alexandrien und Antiochien wurden.

Das alles weist darauf hin: *Die unverfälschte Weitergabe des Glaubensgutes gehörte von Anfang an zu den als wesentlich betrachteten Aufgaben der Kirche.* Denn davon hing zu einem guten Teil ihr Überleben ab. Eine Tatsache, der wir uns heute wieder schmerzlich bewusst werden, nicht zuletzt angesichts der Versuche, die Katechese mit marxistischer Ideologie zu unterwandern.

Fragen von heute

Nach dem Arbeitsdokument, das den Bischöfen vorliegt, soll der Akzent der Beratungen auf der Katechese für Kinder und Jugendliche liegen. Damit hat sich die Synode ohne Zweifel ein dringliches, aber auch sehr anspruchsvolles Thema gestellt. Wissen doch alle auf diesem Sektor Tätigen, in welchem Umbruch sich die Katechese befindet. Der Papst hat sich dazu in einer Ansprache an die Mitglieder des Synodensekretariats vom 28. November 1975 wie folgt geäussert:

«Wir wissen — und euere Erfahrung als Seelsorger zeigt es euch sozusagen täglich — wie wichtig und schwierig die Frage der Katechese in der Gesellschaft von heute ist. Macht sie (das heisst die Gesellschaft) doch tiefgreifende Änderungen durch, und ist fortwährend aufgerufen, sich umzustellen. Wir müssen anerkennen, dass in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Katechese grosse Fortschritte erzielt wurden. Aber wir wissen auch um die Schwierigkeiten, mit denen sich viele Seel-

sorger auf diesem Gebiet apostolischer Tätigkeit auseinanderzusetzen haben. Es sind in der Tat Fragen aufgeworfen, die noch keine befriedigende Antwort gefunden haben; Fragen, die sich viele beunruhigt und sorgenvoll stellen. Darunter leiden auch Wirksamkeit und Weitergang der Seelsorge. Dazu kommt, dass man auf diesem Gebiet oft zu Methoden und Prinzipien Zuflucht nimmt, die die Redlichkeit der Verkündigung und die Unversehrtheit der Lehre nicht immer in genügendem Mass zu berücksichtigen scheinen. Die kommende Synode wird aufgerufen sein, diese schwerwiegenden Fragen zu studieren.»¹⁰

Damit sind bereits einige neuralgische Punkte angedeutet, die auf der Synode zur Beratung anstehen. Wir müssen es uns hier ersparen, auf grundsätzliche Fragen einzugehen. Darüber wird in Fachkreisen intensiv und gut gearbeitet. Die Leserschaft der Kirchenzeitung ist darüber von kompetenter Seite fortlaufend informiert worden. Bemerkenswert scheint uns, dass der Papst, trotz seiner bekannten Skepsis, die grossen Fortschritte der letzten Jahre auf diesem Gebiet anerkennt. Es ist das um so erfreulicher, als seinerzeit der neue französische «Stufen-Katechismus» in Rom auf mehrheitlich taube Ohren, ja Ablehnung stiess. Wir sind somit gesamtkirchlich wieder einen Schritt weitergekommen. Der enorme Einsatz der überall entstandenen katechetischen Institute und Zentren ist offiziell honoriert und zugleich ermutigt worden.

Was sagt der Praktiker?

Er sinkt nach vier Stunden Katechese in seinen Stuhl zurück und sagt sich: «Gott sei Dank, es ist vorüber!». Es gehört zu seinem täglichen Brot, selten einen greifbaren Erfolg zu spüren. Weder Gott, noch seine Gnade, noch der Mensch lassen sich vorprogrammieren. Und doch ist das nur die eine Seite der Wirklichkeit. Sehen wir uns auch die andere Seite an. Ein Stadtpfarrer berichtete mir in einem Gespräch: «Mancher meiner Bengel aus der Sekundarschule kam nach Jahren zu mir und sagte: „Herr Pfarrer, ich habe danebengehauen. Jetzt komme ich zu Ihnen. Ich habe nicht vergessen, was Sie uns seinerzeit im Unterricht gesagt haben: Wenn ihr im Leben einmal nicht mehr weiterwisst, kommt zu mir.“»

Ein Beispiel aus eigener Erfahrung: Ich war — noch in der vorkonziliaren Zeit — auf Aushilfe in einer Pfarrei. Grosser Beichttag auf Allerheiligen. Ausgezeichnete Disposition aller Beichtenden, vom Kind bis zum alten Mann. Nach Abschluss

der geistlichen Parforce-Tour äusserte ich dem Pfarrer mein Erstaunen darüber. Denn unsereiner war damals an andere, harte Kost gewöhnt. Da verriet mir mein Gesprächspartner sein Geheimnis: Er hielt eisern jeden Monat eine gut vorbereitete — bei seinem Temperament gewiss nicht langweilige — katechetische Predigt. Dieses Mal hatte sie dem Buss-Sakrament gegolten.

Zum Schluss ein Hinweis auf die Gegenwart. Der junge Franziskaner, P. Richard Rohr aus den USA, erklärte vor seiner Priesterweihe kategorisch: «Ich will nicht mit Jugendlichen arbeiten. Sie sind nicht reif für das Evangelium. Sie können es nicht verstehen.» Mit Mühe und Not liess er sich dazu bewegen, wenigstens für ein Jahr den Religionsunterricht an einer Mittelschule zu übernehmen. Er bestand auf der schriftlichen Abmachung: nur für ein Jahr. Neun Monate später liess er sich zu einem religiösen Weekend mit 20 Schülern überreden. Es waren lauter kräftige, rauhe und lärmige Burschen. Nach zwei Tagen war P. Richard dem Aufgeben nahe. «Sie haben kein einziges Wort gehört, das ich ihnen sagte», dachte er bei sich. In einer Pause beriet er sich mit seinen drei Studenten, die er als Mitarbeiter bei sich hatte. Einer entgegnete ihm: «Pater, Sie haben uns gelehrt, dem Herrn zu vertrauen. Stehen Sie auf. Gehen Sie ihnen predigen, und sie werden auf Sie hören.» Im folgenden Vortrag sprach P. Richard schlicht von Jesus. Darauf lud er die Jungen ein, sich einen Ort zum Gebet zu suchen. Als der Pater zum Nachtessen in den Speisesaal kam, fand er ihn menschenleer. Wo steckten die Burschen nur? Er suchte ums Haus. Er suchte in den Zimmern: Niemand. Schliesslich sah er in der Kapelle nach. Da entdeckte er seine Ringkämpfer und Boxer auf den Knien, rings um den Altar. Die einen lasen in der Bibel. Andere beteten mit ausgespannten Armen. Andere weinten. Wieder andere beteten in einer unbekannten Sprache. «Ich fiel auf die Knie und begann zu beten», bekannte P. Richard später, «denn ich war sicher, der Herr hatte diese grossen Bengel zutiefst getroffen». P. Richard aber ist von seiner Katechese nicht mehr losgekommen. Wir sind vor Überraschungen, auch guten, nie sicher.

Markus Kaiser

⁸ 1 Tim 4,13.

⁹ Freilich nicht ohne schweren Schaden für die Sache selbst, weil der gesellschaftliche Aufbau sich inzwischen grundlegend geändert hatte.

¹⁰ Zitat der einschlägigen Passagen nach dem französischen Wortlaut.

Der aktuelle Kommentar

Über den Beginn des menschlichen Lebens

Es wird öfters behauptet, es gebe keine zuverlässigen Aussagen über den wirklichen Beginn des menschlichen Lebens. Beweis dafür sei schliesslich schon, dass so verschiedene Ansichten darüber vorlägen.

Bei genauerem Zusehen muss man nun aber feststellen, dass der Grossteil dieser Ansichten aus Mangel an Information oder auch aus recht irrigen Auffassungen über biologische Fakten resultiert und dass die Verschiedenheit dieser Ansichten deswegen sachlich unbegründet und bedeutungslos ist.

Schon Aristoteles (384—322 v. Chr.) und der von ihm inspirierte Thomas von Aquin (1225—1274) gingen in ihren Überlegungen zum Titelthema — methodisch richtig — von biologischen Voraussetzungen aus. Leider waren diese mangels Mikroskop, Röntgenstrukturanalyse, mangels fortgeschrittener biochemischer und anatomisch-physiologischer Kenntnisse recht falsch, was dann zwangsläufig auch zu recht falschen Folgerungen führte.

1. Die aristotelisch-thomistische Stufenbeseelungstheorie

Nachdem diese Theorie aus Altertum und Mittelalter immer noch da und dort angeführt wird, kommen wir um Diskussion derselben nicht herum.

In seinem Werk «Über das Werden der Lebewesen» (*Peri zoon genéseos*, 2. Buch, 3. Kap.) schrieb der altgriechische Arzt Aristoteles: «Die Embryonen der Lebewesen . . ., dass sie die nährnde (vegetative) Seele haben, ist klar . . . Und dann fortschreitend haben sie die wahrnehmende (sensitive), gemäss der sie ein Tierwesen (zoon) sind, denn nicht zugleich wird Tierwesen und Mensch . . . Dann ist es klar, dass wir auch über die (zugleich) wahrnehmende und denkende Seele sprechen müssen . . .; es bleibt, dass der Intellekt allein von aussen hineinkommt und allein etwas Göttliches ist.»¹

In Anlehnung daran, aber deutlicher formulierend, schrieb Thomas von Aquin: «Zuerst erhält der Embryo eine ernährnde Seele; darauf nach deren Wegwurf (ea abiecta) eine (zugleich) wahrnehmende Seele; nach deren Wegwurf erhält er . . . vom Schöpfer eine zugleich vernunftbegabte, wahrnehmende und ernährnde

Seele.»² Nach Aristoteles und Thomas erfolgt der «Eintritt» der zugleich vernunftbegabten Seele, wenn der männliche Embryo 40 Tage alt ist, der weibliche 80—90 Tage. Der Embryo beziehungsweise Fötus wäre demnach bis zu dieser Zeit nur potentiell ein Mensch.

Eine solche Aufeinanderfolge von Weisensformen innerhalb eines Organismus derselben Art wird allerdings von Albertus Magnus mit der Zensur bedacht: «Quae omnia sunt absurda apud omnem recte philosophantem», das alles ist absurd für jeden, der richtig philosophiert.³ Albert der Grosse (ca. 1200—1280), Lehrer Thomas von Aquins, auch er Kirchenlehrer, aber mit selbständig erarbeiteten biologischen Ergebnissen, war offenbar von den diesbezüglichen Ansichten seines Schülers nicht sehr erbaut.

Für Aristoteles und Thomas gilt: anima = forma corporis, die Seele ist Form des Körpers. Dabei meint Forma nicht bloss die dreidimensionale, geometrische Form, sondern das So-sein überhaupt.

Von blossen Auge aber, ohne moderne wissenschaftliche Untersuchungstechniken, konnten Aristoteles und Thomas im Embryo der ersten 30—40 Tage nun wirklich nichts Menschliches, nichts von einer *menschlichen* Forma feststellen. Was sie sahen, waren nur Formen wie etwa die eines kleinen Molchleins oder Fischchens (wie sie später auch Haeckel und seine Schüler mit ihrem sogenannten biogenetischen «Grundgesetz» sahen). Gemäss ihrem vorgenannten Prinzip konnten Aristoteles und Thomas folglich für diese Zeit auch nicht eine Beseelung mit einer menschlichen, geistigen Seele annehmen, sondern nur mit einer vegetativen und dann empfindenden Seele.

a) Die spezifisch menschliche Struktur des Embryos

Mikroskopisch kennt man heute als die wesentlichen Träger der Erbinformation, das heisst des ganzen menschlichen Bauplanes, die Chromosomen, kleine Strukturen in den Zellkernen mit besonderen Formen, 46 normalerweise in allen menschlichen Körperzellen, bloss 40 beim Schwein, 48 beim Schimpansen. Wir können also bereits in der befruchteten Eizelle, schon mikroskopisch, eindeutig unterscheiden, ob wir da eine *menschliche* Eizelle vor uns haben oder die eines Schimpansen.

Molekularbiologisch (= biologisch auf der Ebene der Moleküle) bestehen die Chromosomen und deren Teilstücke, die Gene, im wesentlichen aus den äusserst feinen Kettenmolekülen der DNS (*Desoxy-*

ribonukleinsäure), auf denen die ganze menschliche genetische oder Erbinformation (entsprechend dem sogenannten genetischen Code) wie auf Mikromikrotonbündchen aufgezeichnet ist. Durchmesser 2 Millionstel Millimeter, Länge über 100000 Millionstel Millimeter.⁴

Prof. Schwartz hat ausgerechnet, dass in der DNS des Zellkerns der menschlichen befruchteten Eizelle soviel Information aufgezeichnet ist wie in 1500 (fünfzehnhundert) Büchern mit je 500 Seiten zu je 500 Worten.⁵ Auf einem Bücherregal ergäbe dies eine Bücherreihe von etwa 70 m Länge. Also alles andere als einfach ein «Schleimklümpchen», wie oft gesagt wird. So war etwa schon der ganze Mozart mit allen Gaben und Talenten schon in der befruchteten Eizelle des Menschen Amadeus Mozart aufgezeichnet.

Eine der molekularbiologischen Grunderkenntnisse ist die der identischen Verdoppelung der DNS-Moleküle, auf denen die ganze riesige genetische oder Erbinformation aufgezeichnet ist. Diese Verdoppelung erfolgt vor jeder Zellteilung. So verdoppeln sich schon die befruchtete menschliche Eizelle zu zwei Zellen mit genau der gleichen Erbinformation (entsprechend den 1500 grossen «Büchern»), die zwei zu vier Zellen usw.

Die riesige genetische Information in der befruchteten Eizelle ist damit identisch mit jener, die dann in jeder einzelnen Körperzelle des geborenen Kindes oder erwachsenen Menschen vorhanden ist, eben die *menschliche* genetische Information und nicht die primitive eines Bakteriums oder Molchleins.

Diese riesige genetische Information ist eine *Konstante* von der befruchteten Eizelle weg in allen Körperzellen bis zum

¹ Ed. Bekker 736a 34 bis 736b 28.

² Quaest. disputatae de Pot., quaest. 3, art. 9 ad 9. Vgl. auch z. B. Summa contra gentiles II, 89 nach Mitte.

³ In De animalibus (ed. H. Stadler, Münster 1921) 16,63.

⁴ Eine der ersten und wichtigsten von Wilkins untersuchten DNS wurde im organisch-chemischen Institut der Universität Bern unter Leitung Prof. Signers von meinem Kollegen H. Schwander 1947/48 aus Kalbshymusdrüsen isoliert, die er jeweils unter Kohlensäureschneekühlung im Berner Schlachthaus holte. Sie präzentierte sich als rein weisse, faserige Substanz. Wilkins berichtete in seinem Nobelvortrag, dass Prof. Signer von dieser DNS «1950 zu einer Tagung der Faraday-Society über Nukleinsäuren nach London mitbrachte und dort grosszügig verteilte, so dass jeder sie mit seiner Technik untersuchen konnte». (Die drei Nobelpreisvorträge finden sich in Angewandte Chemie 21. 5. 1963, Seite 424/49). Vgl. P. Fritz, Etwas Molekularbiologie, in: Lonza-Revue 1976/2, S. 16/20.

⁵ In seinem Buch Chemistry (1973) S. 469.

Tod des Individuums. Sie bedingt biologisch die Identität desselben von Befruchtung bis Tod bei all der äusseren Entwicklung und Veränderung und bei allem Wechsel der Materie.

Die genetische Information dirigiert letztlich und wesentlich den Aufbau des menschlichen Organismus, indem die nur etwa 200—1200 Millionstel Millimeter langen Moleküle der sogenannten Boten-RNS (Ribonukleinsäure) kürzere Teile der in den sehr langen DNS-Molekülen aufgezeichneten Information abkopieren und vom Zellkern in das Zytoplasma, das heisst in den Zellbereich ausserhalb des Zellkerns tragen. Dort dirigieren sie entsprechend dem genetischen Code die Synthese der notwendigen Eiweisse (Proteine) aus den dort vorhandenen verschiedenen Aminosäuremolekülen. (Der genetische Code ist der Code, der angibt, welche Aminosäure je einer bestimmten Buchstabendreiergruppe in der DNS-Kette entspricht⁶.)

Das kleine menschliche Lebewesen wird nicht (vom mütterlichen Leib) aufgebaut, sondern baut mit allem Einsatz *sich selber* auf in einer *stürmischen Dynamik des Lebens* gerade in den ersten Wochen seiner Existenz. Da von «*potentiellem Leben*» zu sprechen, wie das etwa geschieht, widerspricht den Tatsachen diametral. Aus dem gleichen Grunde ist es eigentlich auch unrichtig, von «*werdendem Leben*» zu sprechen.

Letztlich ist es die menschliche genetische Information, die schon in der befruchteten Eizelle vorhanden ist, die in letzter Instanz zum Beispiel auch den Aufbau des menschlichen Gehirns und Nervensystems dirigiert und diesen Aufbau schon in den ersten 10—20 Tagen, schon vor dem Aufbau des Herzens, in Angriff nimmt. Wir haben also schon in der befruchteten Eizelle — entgegen der aristotelisch-thomistischen Ansicht — eine durchaus menschliche Struktur, eine menschliche Forma, ein menschliches So-sein vor uns.

b) Die aristotelisch-thomistische Auffassung über Entstehung und Entwicklung des Embryos

Die aristotelisch-thomistischen Auffassungen über Empfängnis und Embryonenwachstum haben mit der biologischen Wirklichkeit eigentlich wenig zu tun. Sie beruhen auf dem anthropomorphen Bild der Herstellung einer Statue oder eines Tisches.⁷

Der Vater entspricht dem Handwerker, die männliche Samenflüssigkeit dem Werkzeug. Werkstoff ist das weibliche Menstrualblut, Werkstück und Produkt ist

der Embryo beziehungsweise Fötus. Die männliche Samenflüssigkeit koaguliert nach Aristoteles das Menstrualblut, das heisst lässt es gerinnen wie Lab die Milch.

Die Samenflüssigkeit, das Sperma, wäre nach Thomas ein «unlebendiges Werkzeug um Lebendiges zu erzeugen», geht aber nicht selber in den Embryo oder Fötus ein. Sie löst sich vielmehr auf und verflüchtigt sich, wenn «das Werkstück hervorgebracht ist»⁸.

Von den darin enthaltenen Samenzellen und Eizellen und deren Verschmelzung hatten Aristoteles-Thomas keine Ahnung, noch weniger natürlich von Chromosomen und Genen und von dieser «herrlichen Doppelhelix» (A. Portmann) der DNS, dieser unheimlichen, riesigen Organisation, die sich den menschlichen Leib aufbaut, schon in der befruchteten Eizelle.

Zusammenfassend kann man sagen: Die aristotelisch-thomistische Stufenbe-seelungstheorie beruht ganz einfach auf Unkenntnis der wirklichen heute recht gut bekannten Tatsachen. Sie wird denn auch von Biologen kaum mehr vorgebracht.

2. Das sogenannte Haeckelsche biogenetische «Grundgesetz»

Dieses «Gesetz», eine von E. Haeckel 1866 zum «Gesetz» erhobene Theorie, besagt, dass die individuelle Entwicklung eines Lebewesens eine verkürzte Rekapitulation der Stammesgeschichte darstelle. Auf den Menschen angewandt heisst das, dass das menschliche Einzelindividuum im Mutterschoss von der befruchteten Eizelle weg bis zur auch äusserlich vollmenschlichen Gestalt die gleiche Entwicklung durchmache wie der Mensch in seiner 2—4 Milliarden Jahre dauernden Entwicklung aus einem ersten Lebenskeim auf Erden. (Etwas vereinfacht: Ontogenese = Phylogenese.) Damit hätten wir auch bei der Entwicklung im Mutterschoss in den ersten 6—8 Wochen ein Tierchen vor uns und nicht einen Menschen. Damit zeigen nach Haeckel aber auch «die drei höheren Wirbeltierklassen: Säugetiere, Vögel, Reptilien . . . vom Anfang ihrer individuellen Entwicklung an . . . eine solche vollständige Gleichheit, dass man sie lange Zeit hindurch gar nicht unterscheiden kann».⁹

Äusserlich sehen die Embryonen von Säugetieren — auch vom Menschen — Vögeln, Reptilien in den ersten etwa 3—4 Wochen tatsächlich recht ähnlich aus. Strukturmässig aber sind enorme Unterschiede vorhanden.

Dass da meist recht signifikante Chromosomenzahlunterschiede bei verschiedenen Tieren vorhanden sind, haben wir

schon unter 1a gesehen. Von einer «so vollständigen Gleichheit, dass man sie lange Zeit hindurch gar nicht unterscheiden kann» (Haeckel aaO.), kann also keine Rede sein. Sogar ein Schimpanse unterscheidet sich mit seinen 48 Chromosomen schon in der befruchteten Eizelle eindeutig vom Menschen mit deren 46.

Noch deutlicher wird das biogenetische «Grundgesetz» durch die Erkenntnisse der Molekularbiologie als falsch erwiesen.

Die in den DNS niedergelegte genetische Information macht in der Ontogenese keine Entwicklung durch, wie das nach dem «Grundgesetz» der Fall sein müsste, sondern ist eine Konstante. «Diese erste, unheimliche, grossartige Ordnung, wie sie in der Doppelhelix der Chromosomen vorliegt» (A. Portmann), ist zwar in einer Jahrmilliarden dauernden Entwicklung entstanden, aber in der Ontogenese ist sie *von Anfang fertig da*, von der befruchteten Eizelle weg (Phylogenese ist primär Evolution der DNS).

Der Haeckelschen Auffassung widerspricht übrigens auch schon die Tatsache, dass der DNS-Gehalt des Säugetierzellkerns (schon in der befruchteten Eizelle) ungefähr 800 mal so gross ist wie der eines Bakteriums (Escherichia coli, Watson). Damit Ontogenese = Phylogenese, müssten alle gegenwärtigen Lebewesen praktisch *denselben* Anfang haben.

Um die Jahrhundertwende war das biogenetische «Grundgesetz» sehr en vogue. In der volkstümlichen Literatur wird es jetzt noch da und dort bejaht. Unter den Biologen vom Fach aber gibt es kaum mehr Befürworter desselben.

3. Theorie des Beginns des menschlichen Lebens mit der Nidation

In seinem Buch «Der Januskopf des Fortschritts» schreibt G. Condrau: «Man hat sich (für den Beginn des menschlichen Lebens) zumeist — allerdings mehr oder weniger willkürlich — auf den Zeitpunkt der Nidation festgelegt» (S. 162). (Nidation oder Einnistung, auch Implantation genannt, ist das Einwachsen des noch nicht 0,3 mm grossen Embryos in der Ge-

⁶ Leider wird der genetische Code oft mit der genetischen Information verwechselt. Letztere ist für jedes Lebewesen (mit Ausnahme einiger Zwillinge) verschieden. Der genetische Code aber ist für alle Tiere, einschliesslich Mensch, derselbe.

⁷ Vgl. Kl. Bartels, Das Techné-Modell in der Biologie des Aristoteles (1966).

⁸ A. Mitterer, Die Zeugung der Organismen, insbesondere des Menschen, nach dem Weltbild des hl. Thomas von Aquin (Wien 1947) 168.

⁹ A. Haeckel, Anthropogonie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen (1874) 26.

bärmutterwand nach seiner Wanderung durch den Eileiter in die Gebärmutter, etwa 7 Tage nach Befruchtung, das heisst nach Verschmelzung von Eizelle und Samenzelle.)

In Wirklichkeit haben sich die meisten heutigen Biologen auf die Zeit der *Befruchtung* festgelegt.¹⁰ Soweit man sich auf die Nidation festlegte, geschah dies nach unserer Erfahrung meist nicht «mehr oder weniger willkürlich», sondern aus Irrtümern biologische Tatsachen betreffend.

So, wenn etwa gesagt wurde, dass die Zellteilung des befruchteten menschlichen Eis erst mit Einnistung in der Uterusschleimhaut beginne oder dass der Embryo erst von diesem Zeitpunkt an eigene RNS produziere (zum Beispiel der Moraltheologe B. Häring¹¹). Härings Gewährsmann Diamond beruft sich für diese Theorie auf Vilee, *Biology* (1972, S. 596). In Wirklichkeit schreibt Vilee da kein Wort von Implantation oder Nidation, sondern von RNS-Bildung vor der sogenannten Gastrulation, wie sie bei niederen Tieren (zum Beispiel Seestern oder Molch) auftritt, die aber gar keine Implantation haben. Im Hinblick auf seine These hat B. Häring das gastrulation aus dem Englischen unkorrekterweise mit Implantation übersetzt.

Um der Nidationstheorie mehr «Nachdruck» zu verleihen, unterschlägt Diamond ausserdem, dass Vilee nur von einer *Hypothese* spricht. (Häring hat diese Unterschlagung in seinem Artikel telle quelle übernommen.)

Dass der kleine Embryo auch schon vor Nidation ganz beträchtlich eigene RNS bildet, hat man experimentell mindestens schon beim Säugetier festgestellt¹². Wenn etwas für den Menschen massgeblich ist, dann sind es nicht die angeblichen Verhältnisse bei den niederen Tieren (wie Seestern oder Molch), wie sie Diamond-Häring anführen, sondern vielmehr die beim Säugetier nach Büchner und Lutwak-Mann.

In der gleichen Zeit vor der Nidation fand man auch für die DNS eine, geradezu explosive, Zunahme, auf ungefähr das hundertfache. Die Sauerstoffaufnahme des noch recht kleinen Embryonen stieg dabei auf das 300–400fache.

Was aus dem kleinen Lebewesen ein *menschliches* Lebewesen macht, und *dieses* individuelle menschliche Lebewesen, ist übrigens nicht die RNS sondern die DNS.

Zuweilen wird als Argument für eine Beseelung erst mit der Nidation gesagt, dass vor dieser noch (eineiige) Zwillingsbildung möglich sei, nachher nicht mehr.¹³ Philosophisch wird dann argumentiert: Würde Beseelung vor Nidation stattfinden, so müsste bei Zwillingsbildung ja

«Zweiteilung einer geistigen Seele» erfolgen.

Es wird dabei übersehen, dass man seit einigen Jahren weiss, dass — wenigstens prinzipiell — Zwillingsbildung lange nach Nidation, sogar nach Geburt, erfolgen kann. Durch das sogenannte Cloning. Am Frosch und Säugetier (Kaninchen) wurde das schon realisiert. Wird bei diesem Cloning in das entkernte Ei einer Frau der Zellkern einer passenden Körperzelle ihrer selbst gebracht, so könnte unter passenden Bedingungen ein ihr erbgleicher («eineiiger») Zwilling entstehen.¹⁴ Es entstehen dabei aus *einem* menschlichen Lebewesen deren zwei identische mit genau dem gleichen Erbgut wie bei gewöhnlichen eineiigen Zwillingen, *ohne dass man deswegen der Frau das Menschsein (oder die menschliche Seele) abspricht*, bevor es zu dieser Zwillingsbildung gekommen ist. Gleich wie hier im neuen menschlichen Lebewesen eine zweite geistige Seele «entsteht», so kann man auch bei der gewöhnlichen Zwillingsbildung das «Entstehen» einer weiteren Seele annehmen. Wir müssen uns wohl davor hüten, uns die Erschaffung einer menschlichen Seele zu anthropomorph vorzustellen.¹⁵

Dass die Zwillingsbildung im Falle obgenannten Clonings künstlich erfolgt, spielt für unsere Überlegungen keine Rolle.

Zusammenfassung

Wir haben gesehen, dass allen erwähnten Theorien, die den Beginn des menschlichen Lebens (die menschliche «Beseelung») nicht mit der Verschmelzung von Eizelle und Samenzelle, der Befruchtung, zusammenfallen lassen, Irrtümer über biologische Fakten zu Grunde liegen. Die Unterschiedlichkeit ihrer Aussagen ist deshalb nicht erstaunlich und ist bedeutungslos.

Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, wenn die allermeisten heutigen Biologen den Beginn des menschlichen Lebens mit der Befruchtung zusammenfallen lassen. Es ergibt sich dies nicht nur aus der Chromosomenlehre, sondern noch mehr durch die Molekularbiologie der letzten 20–30 Jahre.¹⁶ — Wir möchten deshalb unsere Ausführungen schliessen mit dem Zitat

¹⁰ Um einige Namen zu zitieren: die Professoren E. Blechschmidt, international anerkannter Embryologe, F. Büchner, international anerkannter Pathologe, A. Faller, Anatom, alle drei Direktoren von Universitätsinstituten. Prof. J. Lejeune, Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentagenetik der Universität Paris. Letzterer hat vor rund 20 Jahren die Ursache der Mongoloidie entdeckt, ein überzähliges Chromosom Nr. 21. Prof. H. Koester, Gynäkologe, Giessen.

Als biologischer Vertreter der Nidationstheorie von einem Namen ist uns nur der Zoologe Prof. J. Illies bekannt, «wenn auch halben Herzens» (J. Illies, Feigenblatt und Lorbeer [1971] 88). Er führt dafür die Resolution der deutschen Gesellschaft für Gynäkologie (Hamburg 1970) an, die für ihn aber nicht eigentlich wissenschaftlich, sondern vielmehr pragmatisch ist, aus einer gewissen Ratlosigkeit entstanden. Prof. Husslein, Gynäkologe, spricht von dieser Resolution in Hexagon-Roche (1976) Heft 8, S. 3 als von einem «Kompromiss». (Wird von G. Condrau in Tagungsbericht Paulusakademie November 1976 «Das Werden des Menschen» S. 145/6 angeführt.) Hier gilt offenbar — jedenfalls vom wissenschaftlichen Standpunkt — das «mehr oder weniger willkürlich» G. Condraus.

Husslein selbst schreibt (im Namen der Ärzteschaft): «Wir teilen wohl alle die Meinung, dass es (das menschliche Leben) mit der Befruchtung beginnt» (aaO.). (Dies wird von Condrau nicht zitiert.)

¹¹ Theologie der Gegenwart 19 (1976) 8.

¹² F. Büchner, Lehrbuch der allgem. Pathologie, 6. Aufl. (1975) 207. Lutwak-Mann stellte in zahlreichen Untersuchungen beim Kaninchen während der 6–7 Tage vor der Nidation einen Anstieg der RNS auf ungefähr das Dreifache fest (Bull. der Schweiz. Akademie der med. Wissenschaften [1966] 101 ff. und in *Biology of the blastocyst* [1971] 255).

¹³ z. B. B. Häring aaO. S. 7.

¹⁴ Das Problem von biologischen «Xerox-Kopien», wie die Amerikaner das nennen, z. B. von identischen hochwertigen Milchkühen, wird schon intensiv bearbeitet (Neue Zürcher Zeitung vom 15. 9. 1976).

¹⁵ Das Wirken eines Schöpfers ist vermutlich «nicht so, dass Gott gewissermassen sich wie ein Deus ex machina in die Reihen der Sekundärsachen einschleibt» (J. Kälin, in Tagungsbericht «Umwelt, Erbgut und Persönlichkeit» 84). Gleich wie in der modernen Physik müssen wir wahrscheinlich auch auf diesem Gebiet lernen, in unserm Denken auf Anschaulichkeit zu verzichten.

¹⁶ In «Not und Würde der Gebärenden» (Schweizerische Akademiker- und Studentenzeitung, Juli 1977) schreibt Dr. H. Saner: «Wir denken im allgemeinen, dass mit der Befruchtung neues Leben geschaffen wird. Aber diese Meinung hält einer kritischen Prüfung nicht Stand.» Doch, durchaus! Mit der Befruchtung entsteht neues Leben, sogar *neues* Leben.

Nachdem freie Samenzellen und unbefruchtete Eier nur den halben Chromosomensatz in sich tragen (23 statt 46 Chromosomen) trifft es *nicht* zu, dass sie «den Bauplan des Lebewesens, dessen organischer Teil sie sind», in sich tragen, wie Dr. Saner behauptet. Freie Samenzellen z. B. sind auch schon nicht mehr organische Teile eines Lebewesens. Sie tragen aus dem gleichen Grunde auch den Bauplan des menschlichen Lebewesens, das «aus ihnen» entsteht, *nicht* in sich. Es kann z. B. aus der Verschmelzung mit einer vorgegebenen Samenzelle ein Wissenschaftler oder ein Mongoloid entstehen.

Die Argumentation, aus schuld- und strafloser Tötung von Samenzellen oder unbefruchteter Eizelle ergebe sich Schuld- und Strafflosigkeit der Tötung von Embryo und befruchteter Eizelle, weil erstere auch «menschliches Leben» seien, ist absurd. Sonst könnte man auch aus schuld- und strafloser Tötung einer menschlichen Zellkulturzelle auf schuld- und straflose Tötung des Menschen schliessen, von dem diese Zellkultur stammt. (Man kann dem Men-

eines international anerkannten Mediziners und Pathologen, Prof. F. Büchner¹⁷, der einerseits viele hervorragende Arbeiten über Herzkrankheiten, andererseits mit Hilfe von radioaktiv markierten Bausteinen der DNS und RNS (Tritiumthymidin und -Uridin) sehr wertvolle molekular-biologische Untersuchungen an ganz jungen Embryonen ausgeführt hat:

«Fortgesetzt erleben wir gerade als Ärzte den menschlichen Leib als Einheit von Körper, Seele, Geist. Vor dieser Grundgegebenheit menschlicher Existenz kommen uns alle Versuche, im Leben des menschlichen Embryos von einer nachträglichen oder von einer stufenweisen Be-seelung zu verschiedenen Zeitpunkten der Entwicklung zu sprechen, als hilflos vor. Persönlich bin ich der Meinung . . . , dass mit dem Augenblick der Zeugung der ganze Mensch ins Dasein tritt.»

Peter Fritz

schen gewisse Zellen entnehmen und diese im Labor in passender Nährlösung weiter züchten.) Man kann nicht einfach alles Leben «in den gleichen Topf werfen».

Eine eingehendere Darstellung veröffentlichte der Verfasser in der Juni-Nummer der «Civitas»; gegen Einsendung des Portos kann von ihm der Separatdruck aus der «Civitas» bezogen werden (Chavezweg 2, 3900 Brig).

¹⁷ Emerit. Dir. des Pathologischen Instituts der Universität Freiburg i. Br. (Nachfolger Aschoffs).

Kirche Schweiz

Die Zusammenarbeit Ortskirche—Orden

Vom 5. bis 8. Juli 1977 fand im Priesterseminar St. Luzi in Chur die *ordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS)* statt. Der Präsident, Provinzial P. Alkuin Stillhart OFMCap, konnte 29 höhere Ordensobern oder deren Vertreter begrüßen, dazu die Mitglieder der Pastoralkommission der VOS. Im Laufe der Tagung durfte er auch die Vertreter der Ortskirche willkommen heissen, so besonders den Ordinarius loci, Bischof Dr. Johannes Vonderach, der sich die Zeit nahm, den Verhandlungen des letzten Tages zu folgen und vor allem mit den Ordensobern Eucharistie feierte; ebenso Bischofsvikar Dr. Karl Schuler und als Referenten aus der Diözese Basel Dekan Rudolf Vogel.

Die Geschäftssitzung konnte dank der ausführlichen Dokumentation, die der Sekretär der VOS, Jean Mesot, vorbereitet hatte, rasch über die Bühne gehen. Aus den zahlreichen Berichten sei vor allem jener der Pastoralkommission erwähnt, die auch im vergangenen Jahr unter Führung ihres Präsidenten, P. Josef Stierli SJ, verschiedene anstehende Probleme in Angriff genommen hat — so konnte sie u. a. die Kommentarreihe zur Ordensmännerbefragung «Orden in Diskussion» ihrem Abschluss entgegenführen.¹

Konkretes Miteinander Orden—Ortskirche

Die Pastoralkommission hat aber insbesondere das Studienthema der diesjährigen Generalversammlung vorbereitet: «Die Dienste der Orden in der Ortskirche». Die Generalversammlung 1976 in Immensee hatte ihr den Auftrag gegeben, im Anschluss an die Verarbeitung der das Ordensleben betreffenden Synodentexte das Verhältnis der Orden zur Ortskirche zu bearbeiten und die notwendigen Unterlagen für die Studientage 1977 vorzubereiten. Die Pastoralkommission wollte nicht im Theoretischen stecken bleiben, sondern von konkreten Erfahrungen ausgehen. Daher wurde im Raume Solothurn eine Begegnung zwischen den Seelsorgern des Dekanates und den dort ansässigen Ordensgemeinschaften in die Wege geleitet.

An der Generalversammlung konnten Dekan Rudolf Vogel und P. Hildegard Höfliger OFMCap, beide Solothurn, darüber berichten. Daran schlossen sie folgende grundsätzliche Überlegungen an: Das Verhältnis «geistliche Gemeinschaften — Pfarrei und Dekanat» soll kein Gegeneinander sein, auch kein blosses Nebeneinander, sondern ein sich gegenseitig bereicherndes Miteinander. Beides sind Glaubensgemeinschaften, die das gleiche Evangelium zu verwirklichen suchen, die aber ihren je eigenen Weg der Nachfolge Christi und ihre je eigenen Sozialisationsformen in dieses Miteinander einbringen. Die gegenseitige Bereicherung besteht im je spezifischen Glaubenszeugnis. Als Mittel und Wege der Realisation dieses Miteinanders wurden genannt: Der Dialog, die gegenseitigen Dienste (existentielle, diakonische und pastorale Dienste). In der anschliessenden Gruppenarbeit wurde versucht, die aufgeworfenen Probleme durch einen Erfahrungsaustausch zu vertiefen.

Eine zweite konkrete Erfahrung wurde am Nachmittag des ersten Studientages durch P. Cyrille Perrin CsaRed, Priester, Neuchâtel, vorgestellt. Dieses Experiment ist aus der Regional-Mission im

Kanton Neuenburg vor sechs Jahren hervorgegangen. Seither wirken vier Ordensleute aus drei verschiedenen Gemeinschaften als Koordinatoren und Animatoren der Regional- und Spezialseelsorge, wobei der Hauptakzent auf der «Evangelisierung der Lebensbereiche» — «Evangélisation des milieux de vie» liegt. Die Verbindung zum Ordensleben geschieht durch das Gemeinschaftsleben der Equipe (gemeinsames Beten, Révision de vie, gemeinsame Kasse). «Was die Equipe zusammenhält, ist der Wille zusammenzuleben um eines gemeinsamen apostolischen Unternehmens willen.»

Diese Erfahrungsberichte waren Anlass zu einem regen Gedankenaustausch. Dabei war einerseits vor allem von einer wünschbaren grösseren Mobilität der einzelnen Gemeinschaften die Rede. Andererseits aber wurde auch die notwendige Spannung zwischen dem Charisma der einzelnen Ordensgemeinschaften (und auch der einzelnen Ordensleute) und den seelsorgerlichen Anforderungen der Ortskirche betont.

Spannung Charisma—Seelsorgedienste

Diese Spannung war dann auch der Ausgangspunkt des einleitenden Referates zum zweiten Studientag: P. Beda Baumer OSB, Einsiedeln, gab einen kritischen Kommentar zum neuesten Buch von J. B. Metz «Zeit der Orden?»². Zusammenfassend applizierte der Referent die Thesen von J. B. Metz auf das Thema der Studientage:

1. Jede Ordensgemeinschaft dient der Weltkirche und der Ortskirche am allermeisten, wenn sie ihr eigenes Charisma lebt.

2. Da es eine Vielfalt von Charismen gibt, die aber alle zum Heil des Ganzen wirken, stehen sie zueinander in einer lebendigen Beziehung, die auch «Antagonismus», «Polarität», nicht aber Gegensatz bedeuten kann.

3. Charismen sind keine statischen Grössen und stehen auch nicht ausserhalb

¹ Anfangs September erscheinen Heft 1, 10 und 11. Ende Jahr Heft 12.

Heft 1: Alfred Dubach, Die Schweizer Ordensmännerbefragung. Allgemeine Einführung (1977, 44 Seiten, Fr. 3.—)

Heft 10: Beda Baumer, Roger Moser, Geistliche Gemeinschaften und Spiritualität (1977, 61 Seiten, Fr. 4.—)

Heft 11: Alfred Dubach, Geistliche Gemeinschaft und christliche Gemeinde zum Verhältnis Orden—Kirche (1977, 60 Seiten, Fr. 4.—).

Zu beziehen bei Sekretariat VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg.

² J. B. Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg i. Br. 1977, 102 S.

von Raum und Zeit; sie sind dynamische Kräfte in einer bestimmten Raum- und Zeitkoordinate. Darum können sie auch als «innovatorisch» oder als «kritisch-korrektiv» empfunden werden.

4. Charismen sind in erster Linie vom Geist geschenkt und gewirkt, können darum nicht «gemacht» werden — aber sie appellieren an unsere vollmenschliche Mitwirkung.

5. Auch Ordenscharismen entwickeln und entfalten sich (oder «verbrauchen» sich und geben sich auf, im Sinn eines «Opfers») in einem konkreten Raum, in einer konkreten Zeit, in einer Beziehung zueinander (zu andern Gemeinschaften und Gruppen, zur Orts- und Weltkirche, zu Staat und Gesellschaft).

6. Dies erfordert eine Dauerreflexion in den einzelnen Gemeinschaften und Gruppen, wie weit ihre Dienste diesen Bedingungen entsprechen.

Die Zukunft der Orden

Diese Thesen mussten von den Teilnehmern in einer nicht leichten Gruppendiskussion verarbeitet werden. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass sich dann

in der folgenden Plenumsdebatte das Problem auf die Frage nach der Zukunft der Orden zuspitzte, wobei sich drei Möglichkeiten anboten — je nach Charisma, Veranlagung oder Einsicht —:

— die Durststrecke in Geduld durchstehen,

— in Würde kollektiv sterben («ars moriendi»),

— den Freiheitsraum schaffen, um neue Experimente zu wagen.

Der letzten Möglichkeit wandte sich dann schliesslich das Plenum zu, indem es der Pastoralkommission den Auftrag gab, ein mögliches «Alternativmodell» für das Ordensleben in der heutigen Zeit zu erarbeiten, das den geistlichen Gemeinschaften (beziehungsweise ihren reformfreudigen Mitgliedern) angeboten werden könnte.

Eine nicht leichte Aufgabe, aber doch ein Zeichen der Hoffnung, denn nur so kann die Zukunft der Orden und der Kirche mitgestaltet und der Versuchung zur Resignation, wie der Präsident der VOS, P. Alkuin Stillhart OFM Cap, in seinem Schlusswort betonte, widerstanden werden.

Jean Mesot

Berichte

«Lehrstück Afrika»

Vom 13. bis 26. Juni tagte in der tansanischen Hauptstadt Daressalam die 6. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB), dessen 95 Mitgliedskirchen rund 55 Millionen Christen repräsentieren. Bei der Eröffnung der Vollversammlung in Anwesenheit von Staatspräsident Julius Nyerere bezeichnete der amtierende Weltbundpräsident, Professor Mikko Juva (Finnland), Rassendiskriminierung, internationale Ungerechtigkeit und Ausbeutung als die vorrangigen Themen dieser zum ersten Mal in einem Land der Dritten Welt stattfindenden Konferenz. Unter dem Leitwort «In Christus — eine neue Gemeinschaft» beschäftigte sich die Vollversammlung ferner mit Fragen der Verkündigung und der Mission, mit dem Problem der Einheit unter den Christen und mit den Aufgaben praktischer Weltverantwortung speziell in der Entwicklungspolitik. Insgesamt nahmen 800 Delegierte aus über 60 Ländern an der Vollversammlung teil. Den folgenden E.P.D.-Bericht verfasste Karl Schaedel.

Für einige Minuten füllte Begeisterung wie eine Woge das Betonzelt der Nkrumah-Halle der Universität von Daressalam: Stehend spendeten die Delegierten Beifall und von der Empore ertönte das «Kigelegele», der wie Indianergeheul klingende Jubelruf tansanischer Mädchen und Frauen, Helferinnen der Vollversammlung, die dort zusammen mit Gästen, Beratern und Journalisten den Ausgang der Wahl des neuen Präsidenten des Lutherischen Weltbundes (LWB) abgewartet hatten. Der scheidende Präsident, Professor Mikko Juva, hatte eben den Namen des Gewählten bekanntgegeben: Josiah M. Kibira, Bischof der nordwestlichen Diözese der tansanischen lutherischen Kirche. Zum ersten Mal in der Geschichte des LWB wird in den kommenden sieben Jahren ein Afrikaner, ein Mann aus der Dritten Welt, dieses höchste Leitungsamt der lutherischen Kirchengemeinschaft innehaben.

Diese Entscheidung bedeutet für die afrikanischen Kirchen viel. Sie bestätigt, was die Vollversammlung schon einige Tage zuvor mit dem Beschluss ausgesprochen hatte, den Begriff «junge Kirchen» aus der Verfassung zu streichen: Die aus der Mission hervorgegangenen Kirchen sind nicht mehr nur sozusagen «Junior-Partner», sondern haben in der Gemein-

schaft uneingeschränkt das gleiche Gewicht und Ansehen wie jede andere Kirche auch. Die Absicht, dies durch die Wahl eines Vertreters der Dritten Welt auszu-drücken, hatte die LWB-Vollversammlung schon 1963 in Helsinki und 1970 in Evian, aber sie musste offensichtlich erst einmal selbst auf die südliche Erdhälfte gehen, um ihren Plan auch verwirklichen zu können.

Die Wahl Kibiras ist aber nicht nur für Afrika, sondern vor allem für den Weltbund selbst von grosser Bedeutung: Weil er die westliche Welt gut kennt — er hat in Bethel bei Bielefeld, in Hamburg und in den USA studiert und ist als Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen ein weitgereister Mann —, ist er befähigt, afrikanische Erfahrung und afrikanische Anliegen in die Arbeit des LWB einzubringen. Er ist nicht nur als ein guter Seelsorger mit hervorragenden evangelistischen Gaben bekannt; sondern auch als ein Mann, der Mission nicht auf die Verkündigung des Evangeliums beschränkt wissen will, sondern darunter auch die Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen und das Eintreten für die Gerechtigkeit versteht. Er bekennt sich zum Freiheitskampf der schwarzen Bevölkerung in Südafrika, trat aber in seiner ersten Pressekonferenz nach der Wahl eindeutig für eine friedliche Lösung ein. Hier besteht kein Unterschied gegenüber seinem nur knapp unterlegenen Mitkandidaten, dem Bischof der südafrikanischen Bruderkirche, August W. Habelgaarn.

Südliches Afrika als Bekenntnisfrage

In mancher Hinsicht war diese Wahl ein guter Auftakt für die zahlreichen Entschliessungen, die die 6. Vollversammlung des LWB in der letzten Phase ihrer Tagung verabschiedete. Das gilt vor allem für die Resolution zur Lage im südlichen Afrika, in der festgestellt wird, dass «politische und gesellschaftliche Systeme pervertieren und unterdrückend werden» können, so dass es «mit dem Bekenntnis übereinstimmt, sich gegen sie zu stellen und für Veränderung zu arbeiten». An die weissen Mitgliedskirchen im südlichen Afrika appellierte die Vollversammlung, «auf der Basis des Glaubens und um die Einheit der Kirche zu manifestieren, öffentlich und unzweideutig das bestehende Apartheid-System» abzulehnen.

Auch in einer zweiten Entschliessung, die sich mit *Menschenrechtsverletzungen auf allen Kontinenten* befasst, brachten die Vertreter der LWB-Mitgliedskirchen «Sorge und Protest über andauernde Bedrohung der Menschenwürde und die vielfältigen Verletzungen der Menschenrechte

durch die weisse Minderheit in Südafrika, Namibia und Zimbabwe» zum Ausdruck, wobei die Mitverantwortung mancher Industriestaaten nicht verschwiegen wurde. Gleichzeitig wurde aber auch auf «erschreckende Nachrichten aus einigen unabhängigen afrikanischen Staaten», vor allem auf die «masslosen Grausamkeiten in Uganda» hingewiesen. Auch in den Unterzeichnerstaaten der KSZE-Schlussakte von Helsinki würden die Grundrechte der Bürger in unterschiedlichem Mass respektiert. Dabei verbiete es «in manchen Fällen die Rücksicht auf die Betroffenen, Einzelfälle und permanente Verletzungen der Menschenrechte zu nennen» — ein «öffentliches Schweigen», wie es in der Diskussion genannt wurde, das eine bedröht Sprache spricht. Die Vollversammlung bekannte sich zu der Aufgabe der Kirchen, «die Stimme gegen den Missbrauch der Macht zu erheben». Wirksamer Schutz der Menschenrechte bedeute zugleich «eine Umverteilung der Macht», das gelte auch von den internationalen Beziehungen.

Ausführlicher wird dieser letzte Gedanke in einer Resolution zur gesellschaftlichen und politischen Verantwortung der Kirche ausgedrückt: «Anwaltschaft für Gerechtigkeit ist ein wesentlicher, integraler (unabtrennbarer) Teil der Sendung der Kirche.» Innerhalb des sich überlagernden Konfliktes von Ost-West und Nord-Süd müssten gemeinsame Strategien entwickelt werden, heisst es da. Gleichzeitig nahm die Vollversammlung eine Anregung aus dem Vortrag des Staatssekretärs im tansanischen Ministerium für öffentliche Arbeit, Nicholas J. Maro, auf, indem sie die «Notwendigkeit eines radikalen Wandels in den Wirtschaftssystemen der Welt als einen wesentlichen Schritt zur Gewinnung des Friedens» betonte. Maro hatte die Kirchen dazu aufgefordert, über ihr derzeitiges *Engagement im Entwicklungsbereich*, wobei sie vor allem der sozialen Gerechtigkeit dienende Projekte unterstützen müssten, auch einen spürbaren Beitrag zur Verwirklichung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung zu leisten. Sie sollten dabei zu einem radikalen Wandel bereit sein, «wie Christus ein Revolutionär für alle Zeiten war».

Es war sicher ein Einfluss des Tagungsortes — die räumliche Nähe der Problemzonen und die persönliche Erfahrung, die viele Delegierte in Besuchsfahrten zu tansanischen Gemeinden vor der Vollversammlung gemacht hatten —, der die Delegierten zu einer solchen wirklich ernsthaften Auseinandersetzung mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen veranlasst hat, auch Dele-

gierte, die nicht von Haus aus auf eine solche Auseinandersetzung vorbereitet waren. Es bleibt zu hoffen, dass sie von den so verantwortungsvoll geführten Diskussionen möglichst viel in ihre Heimatkirchen hineintragen.

Ökumene des geringsten Widerstandes?

Die Vollversammlung hat sich jedoch nicht anderen, ihr schon länger vertrauten Themen verschlossen: Fragen der Mission, der Erziehung und der Jugend standen auf der Tagesordnung, freilich ohne dass die dazu gefassten Beschlüsse ähnlich neu gewesen wären. Nachdrücklich setzte sich die Vollversammlung für die Gleichberechtigung der Frauen ein und forderte jene Mitgliedskirchen, die Frauen noch nicht zum Pfarramt zulassen, auf, die Teilnahme von Frauen an Verkündigung und Mission zu verwirklichen.

Beachtung verdient besonders eine Resolution zu Fragen der Ökumene, die nicht nur die Ergebnisse der nach Evian begonnenen ökumenischen Dialoge positiv würdigt, sondern auch die Bemühungen katholischer Theologen begrüsst, die eine *Anerkennung des Augsburgischen Bekenntnisses* als Ausdruck des gemeinsamen christlichen Glaubens durch die römisch-katholische Kirche zum Ziel haben. In dem Bestreben, zu einer sichtbaren Einheit der Kirche zu finden, folgte die Vollversammlung dem in einem Vortrag des norwegischen Bischofs Andreas Aarflot dargestellten Konzept einer «versöhnten Vielfalt», da es einen Weg zur Einheit beschreibe, «der nicht automatisch die Preisgabe konfessioneller Traditionen und konfessioneller Vielfalt enthält». Sicher ist das in gewisser Hinsicht ein Weg des geringsten Widerstandes, und den Lutheranern ist es hier weniger als an anderer Stelle gelungen, über ihren eigenen Schatten zu springen. Aber der Grundgedanke, die Besonderheiten der am ökumenischen Gespräch beteiligten Kirchen nicht einfach zu verwischen, sondern sie als Bereicherung der Partner einzubringen, könnte für ein gutes Stück des vor den Kirchen liegenden ökumenischen Weges durchaus hilfreich sein, solange er nicht zum blossen Alibi wird.

Die *Schlussveranstaltung im Mnazimoya-Park* im Zentrum von Daressalam, zwischen den traditionellen Wohnvierteln der Inder und Afrikaner gelegen, brachte die Vollversammlungsteilnehmer noch einmal in unmittelbaren Kontakt mit dem Gastland Tansania, wie ihn schon der Eröffnungsgottesdienst und dann der festliche Empfang durch Staatspräsident Nyerere im Garten des Statehouse vermit-

telt hatten. Vielen ist beim Festzug von der Lutherkirche am Hafen durch die Altstadt zum Park bewusst geworden, was dieses Gastland — auch abgesehen von den umfangreichen, sorgfältigen und von grosser Herzlichkeit getragenen Vorbereitungen — für die Vollversammlung bedeutet hat. Es hat, indem es sich ungeschminkt, in seinen Nöten und Problemen, aber auch in der Ehrlichkeit seines Bemühens und in seinen Erfolgen, den Delegierten präsentierte, für alle Teilnehmer einen Zugang zu dem «Lehrstück Afrika» eröffnet, dessen intensive Bearbeitung es der Vollversammlung erst ermöglicht hat, zu durchaus beachtlichen Resultaten zu kommen. Dieses «Lehrstück Afrika» bleibt — als Teil und Musterbeispiel des grösseren «Lehrstückes Weltverantwortung der Christen» — den Kirchen in der Welt weiter aufgetragen. Nicht nur den Lutheranern.

Der Ständige Diakonat

Im Juli 1977 fand in Freiburg i.Br. ein theologisches Gespräch über den Ständigen Diakonat statt. Der Vorstand des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ), einer Bewegung für die Erneuerung des Ständigen Diakonates in der Katholischen Kirche, lud zu dieser international und ökumenisch besetzten Begegnung zwischen Theologen, Diakonen und Diakonatsverantwortlichen ein. Obwohl die praktische Verwirklichung des Ständigen Diakonates in Kürze bereits 10 Jahre umfasst und bereits etwa 3500 Ständige Diakone in aller Welt verschiedenste diakonale Dienste leisten, ist eine «theologisch-praktische Reflexion auf der Grundlage der derzeitigen Situation und der offiziellen Dokumente» immer wieder notwendig.

Auf dem Hintergrund von Erfahrungen aus dem deutsch-, englisch/amerikanisch- und französischsprachigen Raum wurden insbesondere auch Probleme und Schwierigkeiten besprochen, die sich vor allem im deutschsprachigen Raum durch die ungeklärte Entwicklung des Nebeneinanders der verschiedenen pastoralen Dienste ergeben und die dringend einer sachgemässen Differenzierung bedürfen. In den verschiedenen Theoriedokumenten (Synodenbeschlüssen, Grundordnungen) zum Diakonat werden besonders die missionarisch-diakonalen Schwerpunkte in Dienst und Leben des Diakons hervorgehoben. Mit Bedauern stellten jedoch die Teilnehmer für die Situation in Europa fest, dass gerade dieser Aspekt in der Praxis häufig zu kurz kommt.

In einer zentralen Entschliessung wurde festgehalten, dass die christliche Bru-

derliebe, also die «Diakonie eine wesentliche Aufgabe der Kirchen an der Welt ist», die nicht vergessen werden darf: jede Gemeinde und Gruppe, jeder Christ soll diakonalen Dienst tun. In den Diözesen sollen deshalb — neben den offiziellen «Diakonatskreisen», in denen nur Diakonatsbewerber und Ständige Diakone aufgenommen werden können — auch in Zukunft Raum und Möglichkeiten für freie Kreise bestehen, in denen Männer und Frauen, Priester, Diakone und Laien sich gemeinsam um das Anliegen einer diakonalen Kirche bemühen und sich auch diakonale Berufungen und Charismen entwickeln können.

Da die Ausübung des Diakonates die Diakone ganzheitlich einfordert und somit auch grosse Auswirkungen im Bereich der Ehe und Familie hat, erscheint es unbedingt notwendig, dass «die Ehefrauen der Diakone soweit als möglich an Ausbildungsphasen der Diakone teilnehmen können», wie dies zum Beispiel in den USA selbstverständlich ist, insbesondere dann, wenn es sich um spirituelle und existentielle Bildungsvorgänge und Entwicklungsphasen handelt.

In einem weiteren Votum wird der Wunsch vorgetragen, dass jenen Frauen, die sich auf den sakramentalen Diakonat in der Kirche vorbereiten und qualifizieren wollen, dies durch eine Teilnahme an den Ausbildungskursen für Diakone ermöglicht werde. Unabhängig von der Frage, ob sie diesen Dienst als Diakoninnen mit oder ohne Weihe einmal ausüben werden, erscheint es angemessen, dass diese Frauen in den gleichen Arbeitsfeldern wie die Diakone tätig sind. Voraussetzung für die Zulassung zur Ausbildung und zum Dienst ist selbstverständlich die gleiche Bereitschaft der Kandidatinnen, diakonale Funktionen aus dem Geist der Diakonie Jesu Christi wahrzunehmen, wie dies für männliche Diakonatsbewerber gilt.

Internationales Diakonatszentrum

Orientalische Christen fürchten für Jerusalem

Die neue israelische Führung aus betont nationalen und orthodox-jüdischen Elementen hat die orientalischen Christen vorerst vor den Kopf gestossen. Patriarchen und Erzbischöfe im Bereich von Israels Machtsphäre richten sich auf noch lange Jahre ihrer nun schon über ein Jahrzehnt währenden «Koexistenz» mit den Israelis ein. Hingegen haben die Kirchenfürsten der arabischen Hauptstädte neue Initiativen gegen das israelische Besatzungsregime in Jerusalem und an anderen

heiligen Stätten wie Betlehem oder auf dem Berg Sinai in Gang gebracht. Inzwischen fehlt es aber nicht an ersten positiven Stimmen. Gerade im Patriarchat Konstantinopel wird darauf hingewiesen, dass mit den «gläubigen Juden» der Regierung Begin langfristig eher ins Reine zu kommen sein werde als mit den religiös gleichgültigen Sozialisten der bis Mai regierenden Arbeiterpartei.

Der orthodoxe Patriarch von Jerusalem, Benediktos, hat unverzüglich zwei neue Kirchenprovinzen um Tel Aviv beziehungsweise Akko im Norden des Landes errichtet. Seit Beginn des Palästinakonfliktes im Jahr 1948 war vom Jerusalemer Patriarchat grösste Zurückhaltung bei der Ziehung neuer Bistumsgrenzen geübt worden. Angesichts der Verwischung der alten religiösen Verhältnisse zwischen Christen, Juden und Muslimen übernahmen die im Konstantinskloster der Altstadt residierenden Patriarchen die direkte Kirchenverwaltung des ganzen, damals noch zwischen Israel, Jordanien und Ägypten aufgeteilten Palästinas. Eine Ausnahme bildete nur das rein christlich gebliebene Nazareth, dessen 10 000 orthodoxe Gläubige in Metropolit Isidor einen eigenen Oberhirten behielten. Und als 1967 das Patriarchat selbst von jordanischer unter israelische Herrschaft überwechselte, wurde für seine palästinensischen Flüchtlingsgemeinden in Transjordanien die Metropolie «Arabia Petraea» mit Sitz in Amman geschaffen.

Die Administration der orthodoxen Kirche von Jerusalem war also immer ein getreuer Spiegel des Auf und Ab im arabisch-israelischen Palästinakonflikt. Der derzeitige Patriarch ist schon über 20 Jahre im Amt und hat dabei mehr als Fingerspitzengefühl für die Handhabung der christlichen Belange zwischen dem israelischen und arabischen Mühlstein erworben. Wenn er jetzt auf einmal Metropolit Basileios nach Tel Aviv und Erzbischof Jakovos nach Akko gesetzt hat, ist das eine recht eindeutige Massnahme: Sie zeigt die Einsicht, dass an den geschaffenen Tatsachen nichts mehr zu ändern ist und so wenigstens für die christlich-arabische Diaspora in Israel besser gesorgt werden soll.

In ähnlicher Weise hat sich der Erzbischof des Sinai, Damianos, zum Ausbau der Hilfsmassnahmen seiner Kirche für die Beduinen der Halbinsel entschlossen; denn von deren baldiger Rückgabe an Ägypten kann nun kaum mehr die Rede sein. So sind zur schon schon seit 1967 geübten Versorgung dieser islamischen Nomaden mit Lebensmitteln und Medikamenten nun ein regelrechtes Krankenhaus im Katharinenkloster und eine Studienstiftung für

junge Beduinen an Kairoer Hochschulen getreten. In der ägyptischen Hauptstadt selbst hat der koptische Patriarch Schenuda III. seine fast sechs Jahre geübte Unparteilichkeit in Nahostfragen nun auch aufgegeben. Unter seinem Vorgänger waren die Kopten durch fanatischen Judenhass denkbar schlecht aufgefallen. Im Januar 1965 hatten sie sogar ein «Gegenkonzil» abgehalten, auf dem die Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils verurteilt wurde. Mit Schenudas Amtsantritt war das 1971 anders geworden. Nach dem israelischen Wahlsieg des radikalen Likud vom Mai sind nun aber auch die Kopten wieder eindeutig auf die Seite der Palästinenser getreten.

Nicht so das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, wo Metropolit Symeon gerade vom Likud und seiner Koalitionspartei der Nationalreligiösen mehr Verständnis für die religiösen Rechte der Christen und Muslime im Heiligen Land erhofft. Und der Metropolit von Eirenoupolis sollte sich da auskennen: Ist er doch vor seiner Konversion Rabbiner der jüdischen Gemeinde von Istanbul gewesen.

Heinz Gstrein

Hinweise

Zur Fristenlösungsinitiative

Bis vor kurzem konnte man den Eindruck haben, die katholische Kirche habe als einzige Kirche in der Schweiz sich laut und deutlich für die Ablehnung der Fristenlösungsinitiative ausgesprochen. Nun liegen aber doch weitere Stellungnahmen nichtkatholischer Kirchen oder kirchlicher Gremien vor, die eine Ablehnung empfehlen; bis zum 1. September waren dem Schweizerischen Aktionskomitee gegen die Fristenlösungsinitiative die Empfehlungen folgender Institutionen bekannt: Schweizerischer Reformierter Pfarrverein (SKZ 35/1977), Evangelisch-methodistische Kirche der Schweiz, Verband evangelischer Freikirchen, Gemeinschaften und Körperschaften in der Schweiz (VFK), Schweizer Union der Siebenten-Tags-Adventisten.

Die Evangelisch-methodistische Kirche bietet ihren Mitgliedern und Freunden eine kurzgefasste Entscheidungshilfe. Darin werden die Ausgangslage und die heutige Situation skizziert, grundsätzliche Überlegungen angestellt, die Argumente dafür

und dagegen zusammengestellt und die Initiative zur Ablehnung empfohlen: «Unter Berücksichtigung der grundsätzlichen Überlegungen und nach Abwägen der verschiedenen Argumente dafür und dagegen, können wir die Fristenlösung als gesetzliche Regelung nicht gutheissen.» Daran schliessen sich weiterführende Gedanken an, weil «eine gesetzliche Regelung mit entsprechender Strafdrohung dieses bedrängende Problem auch nicht löst», weil es nicht genügt, «von der Hoffnung für die Menschen nur zu sprechen. Es gilt alle Kräfte einzusetzen, diese Hoffnung sichtbar werden zu lassen. Damit wird der Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Lebensverneinung, die gerade auch im Schwangerschaftsabbruch sichtbar werden, entgegengearbeitet.»

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat auf die Abstimmung hin keine Empfehlung ausgesprochen, aber eine kleine «Entscheidungshilfe» veröffentlicht: «Schwangerschaftsabbruch. Zusammenfassung theologisch-ethischer Diskussionsbeiträge» (Sulgenauweg 26, 3007 Bern). Der Hauptteil der kleinen Broschüre bietet eine knappe Einführung und Darstellung der hauptsächlichsten Argumente, die in dem von H. Ringeling und H. Ruh herausgegebenen Band «Zur Frage des Schwangerschaftsabbruchs» (Basel 1974) zur Sprache kommen. Im Anhang ist unter anderem der vom Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes gutgeheissene Text aus dem Jahre 1972 «Schwangerschaftsabbruch — Aufruf zur Verantwortung» abgedruckt. Darin heisst es unter anderem, dass ein Schwangerschaftsabbruch «in jedem Fall nur in einer Notsituation vorgenommen werden soll», was einer Stellungnahme für eine Indikationenregelung und gegen eine Fristenregelung gleichkommt. Doch wird diese grundsätzliche Stellungnahme auf die bevorstehende Abstimmung hin nicht aktualisiert.

Keine Stellungnahme liegt leider von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz vor. Hingegen haben reformierte Pfarrer und katholische Priester von Onex und Lancy die Initiative ergriffen und an ihre Mitbrüder einen gemeinsamen Brief gerichtet, der in *Evangelie et Mission* 31—32/1977 veröffentlicht und inzwischen von mehreren Priestern und Pfarrern unterzeichnet wurde. In diesem Brief wird — ähnlich wie in der Erklärung des Synodalrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Waadt — von der biblischen Botschaft her argumentiert und auch an die Pflicht erinnert, zu sagen, welches «unser Verständnis vom Leben und vom Menschen» ist. *Rolf Weibel*

Zur Abstimmung vom 25. September

Die Meinungen sind wohl weithin bereits gemacht. Es geht kaum mehr darum, Leute zu «bekehren». Wohl aber geht es darum, möglichst viele Gleichgesinnte zum Gang zur Urne zu bewegen. Dieser Gang ist jedoch nicht für alle leicht. Sollte man nicht in den einzelnen Pfarreien für die Kränklichen und die Alten mit etwas Organisation nachhelfen? Man könnte sich die Sache etwa so vorstellen:

Der Seelsorgerat — oder ein anders Gremium — durchgeht die Liste der älteren und kränklichen Pfarrangehörigen. Man überlegt, wer die einzelnen auf die Abstimmung hin am besten ansprechen könnte. Gedacht ist an Verwandte, Freunde, gute Nachbarn. In der Folge erhält Frau X von einem ihr bekannten Mitglied des Seelsorgerates einen Anruf: «Frau Y ist doch Ihre Tante, nicht wahr? Möchten Sie nicht einmal bei ihr vorbeigehen und sie fragen, ob man sie für die Abstimmung abholen dürfe?» — «Ja, das kann ich schon tun.» — «Geben Sie uns dann Bescheid, ob Sie etwas erreicht haben. Dann holen wir Ihre Tante mit unserem Auto-dienst am Sonntag um 10 Uhr zu Hause ab.» — «Gut, abgemacht. Sie erhalten von mir Bescheid.»

Auf diese Weise wird niemand über-rumpelt und der guten Sache ist ein Dienst getan. Geredet und gepredigt ist genug. Es gilt jetzt zu handeln. Doch ist wahrhaft keine Zeit mehr zu verlieren.

Synode 72 Bistum Chur

Soeben ist als Heft 14 der Synodendokumente das *Sachverzeichnis* erschienen, das ein rasches Auffinden aller wichtigen Themen in sämtlichen Synodendokumenten ermöglicht. Das 30 Seiten starke Heft ist — wie alle 14 Synodenhefte — erhältlich bei: Sekretariat Synode 72, Hof 19, 7000 Chur.

Nach der Publikation dieses Sachverzeichnisses kann nun auch die *Gesamtausgabe* der Synodendokumente erfolgen, die den Pastoralplan für die Verwirklichung der Synode 72 im Bistum Chur und ein begleitendes Vorwort von Bischof Dr. Johannes Vonderach enthält.

«Eine Welt zum Leben»

Vorbereitung einer Predigtreihe zur Fastenopferaktion 1978

Wie in den letzten Jahren hat es die Bibelpastorale Arbeitsstelle übernommen,

zur Thematik der Fastenopferaktion, die diesmal die Aufmerksamkeit auf die Welt als Schöpfung und unsere Lebensmöglichkeiten in ihr lenken will, Unterlagen für eine fünfteilige Predigtreihe (einschliesslich Ostern) zu entwickeln. An ihrer Erarbeitung wirken ausser mir Pfarrer Hans Schwegler, Glattbrugg, und P. Viktor Hofstetter, Zürich, mit.

Um in die Thematik der Fastenopferaktion einzuführen und Vorschläge für eine entsprechende Predigtreihe ins Gespräch zu bringen, sind V. Hofstetter oder ich bereit, bei Versammlungen von Priestern in Dekanaten oder Regionen zwischen November 1977 und Januar 1978 zu sprechen. Die genaue Art und Weise der Durchführung müsste mit den interessierten Kreisen abgesprochen werden.

Interessenten setzen sich bitte mit der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 66 74, in Verbindung.

Anton Steiner

Luzerner Kantonale Pastoralkonferenz

Die Generalversammlung der Luzerner Kantonalen Pastoralkonferenz findet statt am Montag, dem 24. Oktober, im Pfarreizentrum St. Martin, Hochdorf.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Voranzeige: Bettagsopfer

Die Schweizer Bischöfe empfehlen das *Bettagsopfer der Inländischen Mission* sehr, und zwar nach wie vor wenn immer möglich als Haus- oder Sammeltaschen-Kollekte.

Alle verständnisvolle Bereitwilligkeit sei auf das beste verdankt!

Bistum Basel

Bischof Anton Hänggi dankt

Anlässlich seines 60. Geburtstages am 15. Januar 1977 hat Bischof Anton Hänggi gewünscht, anstelle persönlicher Geschenke der Erdbebengeschädigten in Friaul zu gedenken. Zahlreiche Pfarreien, Kirchengemeinden und Einzelpersonen haben sich

meinden, Italienermissionen und einzelne Gläubige haben diesem Wunsche in derart grosszügiger Weise entsprochen, dass bis Ende August 1977 370000.— Franken eingegangen sind. Aufgrund der Abklärungen mit den verschiedenen Instanzen hat der Bischof von Basel entschieden, diesen Betrag für die Errichtung einer Reihe von kleinen Wohnungen für bedürftige Betagte des Bergdorfes Vito d'Asio zu verwenden. Bischof Anton Hänggi dankt allen herzlich, die durch ihre Spende mitgeholfen haben, ein Zeugnis christlicher Solidarität mit den leidenden Mitmenschen abzugeben. Die Anteilnahme der Diözese Basel an den von der gewaltigen Naturkatastrophe Betroffenen wird weit über das Dorf Vito d'Asio hinaus der nach zwei Beben fast der Resignation verfallenen Bevölkerung neuen Lebensmut geben. 4500 Solothurn, 31. August 1977

Bischofssekretariat

Wahlen und Ernennungen

Marcel Boiteux, bisher Pfarrer in Nussbaumen (AG), zum Pfarrer von Würenlos (AG), Amtsantritt 16. Oktober 1977.

Pater Luitfrid Marfurt von Engelberg zum Seelsorger des Blindenheims Horw und zum Mitarbeiter in der Seelsorge in der Pfarrei Horw (LU).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von **Pieterlen** (BE) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 28. September 1977 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Mgr. Dr. Alfred Teobaldi, Zürich

Mgr. Teobaldi wurde am 31. Oktober 1897 geboren und am 18. Juli 1920 zum Priester geweiht. Von 1923—1938 bekleidete er das Amt des Präses des Gesellenhauses Zürich und war zugleich Vikar in der Pfarrei St. Anton. Von 1938—1951 war er Direktor der Caritaszentrale Zürich. 1956 wurde Mgr. Teobaldi zum Generalvikar von Zürich ernannt; er hatte das Amt bis zu seiner Resignation im Jahre 1969 inne. Von 1937—1971 betreute er ausserdem die Gefangenen der Strafanstalt Regensdorf. Dr. Teobaldi wurde am 19. Januar 1945 zum Hausprälaten seiner Heiligkeit und 1967 zum Apostolischen

Protonotar ernannt. Er war zugleich seit 1964 Domherr des Kapitels Chur.

Mgr. Teobaldi starb am 26. August 1977 im Krankenhaus «Sanitas» in Kilchberg. Die Abdankungsfeier fand am 31. August in der St. Peter und Paul-Kirche in Zürich statt. Die Beisetzung erfolgte am 1. September auf dem Klosterfriedhof in Disentis. R. I. P.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Wilhelm Flammer, Pfarresignat, Urnäsch

In Rossrüti bei Wil erblickte er am 9. April 1909 das Licht der Welt. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Stans absolvierte er das Theologiestudium in den beiden Freiburg im Uechtland und im Breisgau. 5 Jahre Professur am Kollegium Schwyz war der erste Einstieg in die Praxis, nachdem er am 6. April 1935 in St. Gallen die Priesterweihe empfangen hatte. Von 1940—47 war er Vorsteher am Knaben-erziehungsheim «Thurhof» bei Oberbüren. Nach den Vikar- und Kaplansjahren in Bruggen und Montlingen wurde er zu Beginn des Jahres 1955 Pfarrer in der Diasporagemeinde Urnäsch-Zürchersmühle, wo er volle 22 Jahre wirkte. Er starb an den Folgen eines Verkehrsunfalles am 29. August im Kantonsspital St. Gallen und wurde am 1. September auf dem St.-Peter-Friedhof in Wil beigesetzt.

Kaplanwahl

Der Kirchenverwaltungsrat von Gossau wählte an die seit Januar verwaiste Kaplaneipfründe **P. Dunstan Dias OCap**, der mit Erlaubnis seiner Ordensobern ganz in die Seelsorge einzutreten wünscht.

Verstorbene

Prälat Dr. Paul Stärkle, alt Stiftsarchivar, St. Gallen

Vor etwa 1200 Jahren ist Diakon Waldo, Stiftsarchivar zu St. Gallen, Gnädiger Herr dasebst geworden, dazu Abt auf der Reichenau, schliesslich Bischof von Pavia und auch Abt von Saint Denis de France. Zu diesen obersten Stufen der Hierarchie ist Dr. Stärkle zwar nicht aufgestiegen, aber der Titel eines Prälaten wurde ihm doch zuteil; er trug allerdings das entsprechende Kleid ganz selten und recht ungern, und wenn er auch, wie sein erwähnter Vorgänger, Beziehungen in alle Welt hinaus und zu hochgelehrten Herren hatte, blieb er doch stets

der bescheidene schlichte Priester, der in Gehaben und Rede seine Herkunft aus Gaiserwald und Lichtensteig — er war beiderorts Bürger — nie verleugnete.

Am 26. März 1892 erblickte er im toggenburgischen Felsenstädtchen das Licht der Welt; er besuchte dort die Primarschule, wurde hernach der Obhut der Benediktiner zu Engelberg übergeben, studierte anschliessend in Chur und Innsbruck Theologie und empfing 1918 die Priesterweihe. In Lichtensteig hielt er Primiz, eine Feier, die überglänzt war von einem besonderen Erweis päpstlichen Wohlwollens; durch Vermittlung einer verwandten, einflussreichen Klosterfrau erhielt der Neupriester nämlich zum Fest ein Handschreiben des damaligen obersten Hirten der Kirche, Benedikt XV. Hernach wirkte Paul Stärkle in Heiligkreuz/St. Gallen (1918—1928), wo er bei vielen noch heute in guter Erinnerung lebt als der Vikar, bei dem zufriedenstellende Leistung, statt mit Fleisszettel und Heiligenbildchen, mit Landjägern, die er

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Peter Fritz, Chavezweg 2, 3900 Brig

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I-00055 Ladispoli (Rom)

Internationales Diakonatszentrum, Postfach 420, D-7800 Freiburg.

Paul Jeannerat, Pfarrer, Feldeggrasse 28, 3098 Köniz

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Jean Mesot SMB, Sekretär der VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

aus dem Metzgereigeschäft des Vaters bezog, belohnt wurde.

1928 ging er als Pfarrer nach Montlingen, 1933 aber beriefen ihn der katholische Administrationsrat und der Regierungsrat des Kantons St. Gallen ins Stiftsarchiv. Bereits in Innsbruck hatte Paul Stärkle auch Archäologie belegt, nun machte er den Dr. phil. in Fribourg. Ein reges Interesse und profunde Kenntnisse ermöglichten es ihm, sich im neuen Arbeitsbereich rasch einzuarbeiten. Er ist in kurzer Zeit geradezu zum Mitbürger sämtlicher Jahrhunderte st.-gallischer Geschichte geworden. Gern gab er weiter von seinem Wissen und war reich beglückt, wenn er derart Freude machen konnte. So wie ändern seiner Bekannten sagte er auch mir hin und wieder: «Du, ich habe einen deiner Verwandten getroffen.» Kam ich daraufhin zu ihm in sein Gewölbe, im Erdgeschoss der Neuen Pfalz, und besah mir in den alten Schriften seinen «Fund», einen Jsenring, der vor 200 oder 300 Jahren auf einem Lehen der Abtei gesessen, war der Archivar gleich drin in jenen Zeiten, erzählte vom damals regierenden Fürstabt, von den regierten Toggenburgern, von Not und Unbill jener Tage und kramte — weil Paul kein trockener Historiker gewesen — fast immer auch ein fröhliches Episödden aus, über das man herzlich lachen konnte.

Solche Zuvorkommenheit gegenüber einfachen Leuten und solch liebenswürdiges Dasein für den Nicht-Fachmann verhinderten und verminderten aber keineswegs seine Bereitschaft zur Mitarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet. Er brachte nach dem Zweiten Weltkrieg die von Melchior Goldast (1576—1635) verschleppten 52 Urkunden des ersten Jahrtausends von Bremen nach St. Gallen zurück, er trat durch zahlreiche Publikationen hervor, war Mitherausgeber des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen, veröffentlichte eine «Geschichte von Gossau» und erhielt dafür das Bürgerrecht der Fürstentümer-Metropole. Durch seine Forschungen über die «Rückvermerke der älteren St. Galler Urkunden» wurde er weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt.

Nach seiner Pensionierung wohnte er noch etliche Jahre in St. Gallen/St. Georgen, zog dann, vor verhältnismässig kurzer Zeit, zusammen mit seiner Haushälterin Paulina Peterli, die im vergangenen März 100 Jahre alt geworden, ins Pflegeheim St. Otmar und ging am 19. Juni 1977 heim zum Herrn, wo er nun einen beseligenden Gedankenaustausch pflegen kann mit ehemaligen Konventualen und Äbten und selbstverständlich auch mit unserem heiligen Vater Gall.

Am Donnerstag, dem 23. Juni 1977, wurde er auf dem Priesterfriedhof St. Fiden/St. Gallen bestattet.

Felix Eisenring

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Pietro Bernardi, Der Selige Leopold Mandic. Aus dem Italienischen der achten Auflage (Padua 1976) übertragen von P. Synesius Köpfli, Vizepostulat, Kapuzinerkloster, Padua 1976, 490 Seiten.

Auch unser Jahrhundert hat seinen Patron der Beichtväter und in dieser Beziehung ein Pendant zum heiligen Pfarrer von Ars. Es ist der 1976 selig gesprochene Kapuzinerpater Leopold Mandic aus Padua. Der aus Dalmatien stammende, zur Zeit, als seine Heimat noch zur Donaumonarchie gehörte, in Castelnovo an der Bucht von Kotor geborene Bettelmönch hat beinahe sein ganzes Ordensleben im Kapuzinerkloster von Padua verbracht und war dort «nichts anderes» als Beichtvater, aber als solcher ein Seelenführer, dem fast die ganze Stadt des heiligen Antonius ihre seelischen Nöte anvertraute. Seine körperlichen Gebrechen erlaubten ihm auch keine andere Tätigkeit — aber, was er war, das war er ganz. Schlicht wie der Selige ist auch diese Biographie — ein Lebensbild ohne literarische Aspirationen, aber in seiner

Einfachheit doch überzeugend. So hinterlässt das Buch einen tiefen Eindruck
Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

«Ministrantendienst und Ministrantenseelsorge»

Termin: Montag, 7. November 1977, 10.00—16.00 Uhr.

Ort: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim, Visp.

Zielgruppe: Priester und Seelsorger, Laientheologen und Katecheten.

Kursziel und -inhalte: Versuch einer Neubelebung der Ministrantenseelsorge.

Leitung: Dr. Bruno Lauber, Bischofsvikar, St. Jodernheim, Visp.

Referenten: Dr. Kaspar Helbling, Pfarrer, Neuhausen a. Rh.

Träger: Pastoralstelle Bistum Sitten.

Anmeldung und Auskunft: Exerzitien- und Bildungshaus St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

Christusbegegnung in der Kirche?

Termin: 3.—7. Oktober 1977.

Ort: Wien-Lainz.

Zielgruppe: Exerzitienleiter.

Kursziel und -inhalte: Defizit an Kirchen- erfahrung (P. Mario von Galli SJ); Wie kann die Kirche zur Erfahrung werden? (P. Josef Sudbrack SJ); Kirche am Ort als Auftrag der Exerzitien (DDr. Helmut Krützl); Jugend- religionen und apostolische Gruppen (Dr. Friederike Valentin).

Anmeldung und Auskunft: Exerzitien- sekretariat der Erzdiözese Wien, Stephansplatz 6/VI/43, A - 1010 Wien.

Anthrazithemden

Von einigen Grössen sind nur noch wenige Stücke vorhanden. Eine rasche Bestellung verhindert eine lange Wartezeit!

ROOS Herrenbekleidung, 6003 Luzern, Frankenstrasse 9, Telefon 041 - 22 03 88



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Hotel-Restaurant Mariental

6174 Sörenberg 1166 m. ü. M.

Neuerbautes Haus mit allem neuzeitlichen Komfort, heimelige Lokalisation empfiehlt sich für Vereine und Gesellschaften (kleine und grosse Säle), gutgeführte Küche.

Verlangen Sie Offerten bei Familie Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 78 11 25.

Für kühle und noch kühlere Tage!

Pullover ohne Ärmel mit V- oder Rundausschnitt ab Fr. 48.80

Pullover mit langen Ärmeln, V-Ausschnitt ab Fr. 79.—

Strickwesten mit feinem Passepoile und 2 Taschen ab Fr. 98.—

Unsere Strickwaren sind von hervorragender Qualität und halten sich jahrelang tadellos. Farben: mittelgrau, suisseairblau, marengo

ROOS Herrenbekleidung, 6003 Luzern, Frankenstrasse 9, Telefon 041 - 22 03 88

Hotel Kurhaus Flüeli-Ranft

empfehlenswert für Pfarreiausflüge, Vereins- und Familienanlässe. Geeignete Räumlichkeiten für Sitzungen und Versammlungen. Gepflegte Zobiaßplättli, diverse Kuchen.

Sonnen- und Schattengarten.

F. und A. Zoppé-Reinhart
Telefon 041 - 66 12 84

VKI

Geschäftsstelle
FAMILIA-LEBEN, St. Gallen
Teufenerstrasse 25, Telefon 071 - 23 21 21

VERSICHERUNGSKASSE KATHOLISCHER INSTITUTIONEN

2. Säule

für Laientheologen
Katecheten
Pfarrhaushälterinnen
Sakristane usw.

Die VKI ist eine Stiftung zur Förderung der Personalvorsorge in kirchlichen Institutionen. Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Zuverlässige

Haushälterin

und gute Köchin, gesetzten Alters sucht neue Aufgabe bei einem Priester.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1101 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Invalide Tochter, welche schon im

Priesterhaushalt

gedient hat, sucht in froher Atmosphäre ein Daheim, wo sie ein paar Stunden gerne mithelfen könnte. Innerschweiz und Kt. Luzern bevorzugt, aber nicht Bedingung.

Offerten erbeten unter Chiffre 1102 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Pfarramtliche Agenda 1978

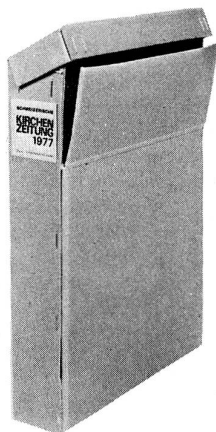
Speziell für schweizerische Verhältnisse.

Beste Kontrolle. Preis 13 Franken.

Bezug: Kaplanei, 6206 Neuenkirch LU
Telefon 041 - 98 11 82



Archivierung der SKZ



Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis: Fr. 3.30

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Regensdorf sucht auf Ende Oktober 1977 einen

Katecheten oder voll ausgebildeten Theologen

Seine Aufgabe: Zunächst Erteilung von 12 Stunden Unterricht in der Oberstufe. Er kann aber jederzeit in andere Aufgaben hineinwachsen, wie Jugendarbeit und Mitarbeit in Arbeitsgruppen der Pfarrei, Gottesdienstgestaltung und Erwachsenenbildung.

Wir sehen in unserem Mitarbeiter einen aufgeschlossenen, initiativen und vielseitig begabten Kollegen, der vollverantwortlich in unserem Seelsorgeteam seine Kräfte für eine junge und wachsende Pfarrei einsetzen möchte.

Die Besoldung richtet sich nach den Ansätzen der Zentralkommission für den Kanton Zürich.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne: Kath. Pfarramt Regensdorf, Pfarrer Josef Mächler, Tel. 01 - 840 43 00, oder über das Wochenende der Präsident der röm.-kath. Kirchenpflege, Herr Alois Hiltmann, Tel. 01 - 840 47 68.

Katechetische Arbeitsstelle für den Kanton Zug

Stelle eines Leiters

Aufgabenbereich:

Leitung von katechetischen Arbeitskreisen

Organisation und Betreuung von Ausbildungs- und Fortbildungskursen für Hilfskatecheten

Vermittlung von Arbeitshilfen

Aufbau einer Medienstelle

Die Stelle eines Leiters ist verbunden mit einem katechetischen Teilpensum (8-10 Stunden) in einer Kirchgemeinde des Kantons Zug.

Antritt der Stelle: Mitte August 1978.

Anmeldefrist: 15. Oktober 1977.

Auskunft erteilt der Regionaldekan Hans Stäubli, Pfarramt St. Michael Zug, Tel. 042 - 21 00 25.



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Ein schöner handgestickter

Chorrocks

oder eine ebensolche Stola werden von jedem Priester geschätzt. Die Chorrocks sind aus pflegeleichtem Material, was sehr vorteilhaft ist. Stolen führen wir in allen liturgischen Farben, auch Doppelstolen. Verlangen Sie unverbindlich eine Auswahlendung in Luzern.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

MEIRINGEN-HASLITAL

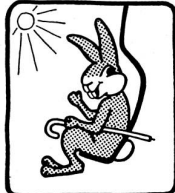
das Zentrum für herrliche Berg- und Wanderferien. Ausgangspunkt für Exkursionen und die Alpenpässe: Grimsel, Furka, Susten, Rosenlital und Engstlenalp.

Hasliberg als Sonnenterrasse.

Sommer- und Wintersport, Bergsteigerschule Rosenlital, Reitzentrum, 250 km markierte Wanderwege.

Verkehrsverein Meiringen, CH-3860 Meiringen, Telefon 036 - 71 31 31

Wanderhäsli göh ists Haslital



Meiringen-Hasliberg-Bahnen

Feriengeistliche

betreuen seit 37 Jahren die geschätzten Gäste. Am 15. Mai 1977 wurde die neue Christophorusbergkapelle in Hohfluh eingeweiht. Schon bei vielen Vereinen und Gruppen steht im Ausflugsprogramm der Messbesuch im bethaften Gotteshaus. Herbstwanderung vom Brünig über den Hasliberg ist ein Genuss.

Feriengeistliche

wohnen in einem modernen Priesterzimmer (Dusche und WC) und freie Kost und Logis. Durch den Kapellenabwart werden die Priester vorzüglich betreut.

Welcher Priester möchte Ferien machen und am Samstag und Sonntag den Christen den HERRN schenken in Wort und Brot?

Freie Daten: 1. Oktober 1977 bis Februar 1978 (Skigebiet).

Auskunft: Kath. Pfarramt, 3860 Meiringen (Berner Oberland), Telefon 036 - 71 14 62.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue

Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Zeigt mir einen Sinn, und ich werde leben

36 Farbdias mit Begleittext. In Plastiktasche Fr. 48. —

Es genügt nicht, einfach nur zu leben. Das Leben muss einen Sinn haben. Worin aber besteht der Sinn des Lebens?

Anhand von Zeugnissen bietet die Dia-Serie einen Weg an, sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens zu begeben, angefangen von kleinen Dingen und Einzelheiten, die dem Leben in Teilbereichen Sinn verleihen bis hin zum endgültigen Sinn, der dem ganzen Leben Ziel und Richtung gibt.

AVM-VERLAG, audio-visuelle Medien, Altwiesenstrasse 64 8116 Würenlos, Telefon 056 - 74 35 27 / 71 23 62

Röm.-kath. Pfarrei St. Marien Basel

Wir suchen einen pflichtbewussten, vollamtlichen

Sakristan

Handwerkliche Fähigkeiten sind von Vorteil.

Aufgabenbereich: Wartung der Kirche und der Pfarreiräume

Besoldung: nach dem Besoldungsreglement der röm.-kath. Kirche Basel-Stadt

Amtsantritt: baldmöglichst oder nach Vereinbarung Dienstwohnung ist vorhanden.

Schriftliche Bewerbung ist zu richten an den Präsidenten des Pfarreirates St. Marien: Herrn André Braun-Wein, Holbeinstrasse 36, 4051 Basel, Tel. 061 - 23 99 53.

Soeben bei Herder erschienen

Dieter Emeis

Die grosse Freude

Kleines Glaubensbuch für Kinder und ihre Eltern

Dieser «kleine Katechismus» sagt, an welchen Gott wir glauben, was es heisst, auf ihn zu hoffen, und warum wir diesen Gott lieben. In einfachen, grundlegenden Sätzen, in erläuternden Texten für die Erwachsenen und in eindrucksvollen Bildern will das Buch Anlass und Hilfe sein, dass Kinder und Eltern über den Glauben miteinander ins Gespräch kommen.

48 Seiten mit zahlreichen, zum Teil farbigen Bildern, Pp. lam., ca. Fr. 14.70, Best.-Nr. 17999.

Herder



Die Weltkirche im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Hubert Jedin und Konrad Repgen

15,2 x 24 cm, ca. 800 S., Ln.

Vorbestellpreis bis 30. 9. 1977:

ca. Fr. 176. —, nachher ca. Fr. 195.80

Als abschliessender Band der grossen Herder Kirchengeschichte erscheint in einer Separat-Ausgabe «Die Weltkirche im 20. Jahrhundert», mit Beiträgen namhafter Autoren.

Aktuelle und entscheidende Themen der jüngsten Vergangenheit fachkundig dargestellt.

An die **Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen**, Tel. 071 - 22 29 17

- ☐ Ich bestelle **Die Weltkirche im 20. Jahrhundert** zum Vorbestellpreis von Fr. 176. — (bis 30. 9. 1977)
- ☐ Schicken Sie mir den Band nach Erscheinen für 10 Tage zur unverbindlichen Einsicht
- ☐ Senden Sie mir den Sonderprospekt

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____